

Donna Elmire,

oder

die Treue auf der Probe;
eine spanische Geschichte.

Aus dem Französischen

des

Herrn von Arnaud,

übersetzt von

J. G. G.

Après tant de tourmens, de recherches,
d'allermes,

Je te trouve enfin, cher objet de mes
larmes.

COMTE DE COMINGE. DRAMA.



Offenbach am Main,

gedruckt und zu finden bey Ulrich Weis, 1777.

cat

6916255 #7

Univ.-Bibl.
München



An Den Leser.

Das schätzbare Werk, welches man hier dem Publikum mittheilt, kommt von einem Manne her, der einen reinen Geschmack und einen ächten, durch gute Muster gebildeten Geist besitzt.

Der Name des Herrn von Arnaud lebt in einem jeden Herzen und in einem jeden Munde. Man hat die Thaten sehr vieler Sieger vergessen; aber die Produkte großer Männer, die die Litteratur aufgeklärt und der Menschheit Ehre gemacht haben, verlöschen nicht so leicht aus dem Gedächtnis der Menschen, so undankbar sie sonst sind. Der Grund davon ist unläugbar: man zieht das Lesen derjenigen Werke, welche die Seele erheben, der Erzählung jener unbändigen Handlungen vor, die das ganze Verdienst der Geschichte von Kriegern ausmachen.

Es ist daher nicht zu verwundern, daß der Enthusiasmus für die Werke des Herrn von Arnaud so lebhaft bleibt und daß alle die, welche nur einen Funken von Geschmack besitzen, sie lesen und kennen wollen.

Die

Die jungen Leute, die einen Schritt in die große Welt thun, werden darinnen Maximen finden, die sie benutzen können.

Die Frauenzimmer werden wohl zufrieden seyn eine Person von ihrem Geschlecht zu sehen, welche die Hestigkeit einer unordentlichen Liebe manchmal auf eine tadelnswürdige Art handeln läßt, ob sie gleich dem ersten Ansehen nach scheint, nichts anders als der Stimme der Natur und der Vernunft selbst Gehör gegeben zu haben. Sie liebt mit eben so vieler Hestigkeit als Delicatsesse; aber ihre Leidenschaft bleibt nicht unschuldig: sie hat traurige Folgen für den Marquis und für seinen Gegenstand, die zärtliche und zu wenig kluge Elmire.

Von der Art, wie der Verfasser einen so feinen und schlüpfrigen Plan behandelt hat, will ich nichts reden. Man darf nur seine wohl herausgegebenen Werke kennen, um von diesem letztern günstig zu urtheilen.





Donna Elmire,

oder

die Treue auf der Probe.

So süß die Liebe ist, so gefährlich ist es, sich dieser Leidenschaft zu hitzig zu überlassen. Außer den Thorheiten, welche Liebende begehen, giebt es noch Fehler, die einen unvermeidlichen Schaden nach sich ziehen. Man wird sehen, welchen Gefahren sie ein junges Herz, das außerordentlich liebt und des Nachdenkens unfähig ist, ausgesetzt haben.

Donna Elmire, die ohne Gut und Glück nichts als Schönheit zum Erbtheil hatte,

lebte ruhig bey einer Dame, welche ihre Freundin war und welche die Empfindungen einer rechten Mutter für sie hegte. Sie wurde von ihrer zartesten Jugend an unter ihren Augen erzogen und nichts wurde in ihrer Erziehung vernachlässigt. Die junge, liebenswürdige Elmire besaß neben der Schönheit ihres Wuchses und der Regelmäßigkeit ihrer Gesichtszüge, einen natürlichen mehr als die Schönheit selbst einnehmenden Reiz. Zween große blaue Augen blickten durch ihre starken Augenbraunen; ihre Wangen waren mit Lilien und Rosen besäet und ihre schöne Lippen zum Kuß geschaffen; ihre Zähne glichen dem feinsten Elfenbein; ihre Haare hatten die Schwärze von Ebenholz. Mit einem Wort: die Natur schien ihre Gaben an ihr verschwendet zu haben und man konnte sie nicht ansehen, ohne von zwo Empfindungen, der Bewunderung und der Liebe, auf einmal hingerissen zu werden.

Marquis von D * * ein Franzose, kam nach Madrid. Er war in einem Alter, wo man ohne eine schöne Gestalt zu haben, dennoch gefällt. Er war in dem Schooße des Glücks und in einem sehr hohen Rang geboren und er glaubte, wie die meisten jungen Leute dieses Jahrhunderts, daß man ungestraft lasterhaft leben könne. Er wählte sich
Freunde

Freunde, die mit einem interessanten Ansehen einen verführerischen Geist verbanden, die über alle Gegenstände welche sie behandelten, Reize verbreiten und die geschicktesten Lobredner des Lasters vorstellen konnten. Der Marquis, auf diese Art gefesselt, übergab sich allen Ausschweifungen einer ziegellofen Jugend, die ihn nöthigten, nach Spanien zu reisen.

Er gieng geradeswegs zu der Herzogin von S * * an welche ihn seine Aeltern und Freunde gewiesen hatten. Unter den jungen Personen des andern Geschlechts, die sich an gewissen Tagen zu ihr begaben, befand sich auch Donna Elmire. Der Marquis bemerkte sie augenblicklich vor allen andern. Auch sie wurde sogleich die Empfindung gewahr, die sie in ihm verursacht hatte. Der Zufall bringt sie näher zusammen. Der Marquis scheint verwirrt und kann sich nicht ausdrücken. Elmire wird roth, und zu beider Glück nimmt es die Gesellschaft nicht wahr. Die Stunde des Abschiedes kommt; er geht zuerst und bietet ihr die Hand an; sie nimmt sie ohne Bedenken. Der Augenblick war zu günstig, um ihn entweichen zu lassen; er macht ihr also die förmlichste Erklärung. Elmire hört ihn an — nicht ohne Bewegung; — aber weil ihr ihre Schamhaftigkeit nicht erlaubt, auf der Stelle ihr Herz zu öffnen, so
begnügt

begnügt sie sich ihm zu bezeugen, daß ihr seine Artigkeit nicht misfalle. Der Marquis, den diese Antwort wenig befriedigt, wagt neue Erklärungen; schwört, daß er nie einen andern Gegenstand lieben und verehren könne als sie. — Verwundern Sie sich nicht, wenn ich mich künftig mit niemand abgebe als mit Ihnen; ich suche nur Sie. — Sie erzeigen mir allzuviel Ehre, sagt sie zu ihm, aber eben dies mögte bey der übrigen Gesellschaft Misvergnügen erwecken — man ist in diesem Lande weit eifersüchtiger als in einem andern. — Man muß es seyn, gewiß muß man es seyn, wenn man Ihre Schönheit erblickt: man würde es außerhalb wie hier seyn; dies ist ein Unglück, das Sie überall begleiten wird.

Der Weg von dem Palais der Herzogin bis zur Wohnung der Elmire war viel zu kurz, um ihnen eine längere Unterredung zu erlauben. Mit Mühe giengen sie voneinander, mit dem Versprechen sich den folgenden Tag wieder zu sehen. Der Marquis bittet sie, von Freude durchdrungen, bey Gelegenheit an das Geständiß zu denken, das er ihr eben gemacht hätte, und ihm die Gefälligkeit zu erzeigen bey dem nächsten Widersehen ihm zu sagen, ob seine Liebe sie rührte. Elmire, sehr zu frieden mit ihrem Liebhaber, wirft

wirft sich jene natürliche Schüchternheit vor; jene Schaam, die den jungen Mädchen so gemein ist und die sie herhinderte, sich zu erklären.

Als sie allein war, verschwand ihre Munterkeit; sie aß wenig und begab sich bey guter Zeit in ihr Zimmer. Das Bild des Marquis stand immer vor ihr; sie erinnerte sich mit innerer Zufriedenheit an seine Ausdrücke und wagte es doch nicht, ihnen allzuviel zu trauen. Die Männer muß man fürchten, sagte sie zu sich selbst; aber der, welcher ihr ein so zärtliches und nachdrückliches Bekenntniß seiner Leidenschaft gethan hatte, durfte doch nicht die Miene des Betrügers erhalten. Er hatte zu ernsthaft mit ihr gesprochen, sie mit zu viel Glauben seiner Augen und seiner Sprache angeblickt, die sie hundertmal wiederholte: — wenn seine Reden nur leere gemeine Komplimente gewesen wären, hätt' ich's nicht auf der Stelle merken müssen? Von diesen schmeichlerischen Ideen verfiel sie auf launische verdrüßlichere Betrachtungen. Was wird meine Freundin sagen, wenn sie meine Leidenschaft gewahr wird — wenn ich sie ihr verberge? Vertrau' ich sie ihr an, so wird sie mich davon abzuwenden suchen; so werd' ich mich entschliessen müssen, den Marquis nicht wieder zu sehen. Er ist liebenswürdig; das ist

wahr; aber er ist fremd — aus einem Lande, dessen Sitten von den unsrigen so weit abgehen. Was hilft mir's denn, wenn ich ihn liebe? Ich will eine noch neue Wunde heilen; ich will ihn vergessen, ihn fliehen — noch ist es Zeit. Aber warum soll ich ihm Verdruß erwecken? könnt' ich so grausam seyn? was hat er mir denn gethan? Begeht er ein Laster, wenn er mich nach seinem Geschmack findet, und bin ich unglücklich, wenn ich ihn lebenswürdig finde? Nein, ich will ihn sehen; aber seinen Sieg will ich ihm verbergen und für einer völligen Entdeckung mich immer hüten. In diese Gemüthsbewegung versunken rief sie vergebens dem Schlaf, der weit weg von ihren Augenlidern flohe, um ihr die bezaubernde Vorstellung des Marquis recht lebhaft zu erhalten.

Der Tag erwachte über ihren traurigen Vorstellungen. Es fehlten ihr zum erstenmal die Eindrücke, die sie der Erkenntlichkeit und Freundschaft schuldig war: sie fand sich nicht mehr alle Morgen bey ihrer Freundin ein. Diese in Verwunderung gesetzte Dame bemühet sich umsonst die Ursache davon aufzufinden. Sie mag wohl fragen; dieses zu aller andern Zeit so offene Herz, weiß sich jetzt zu verstellen; sie entschuldigt sich wegen unvernünftiger Unpäßlichkeiten. Der Arzt, der her-

herben gerufen wurde, findet einigen schweren Gang des Pulses; er verordnet eine Ader, die man aber wegen dem Widerwillen, so sie dagegen bezeugte, nicht vornimmt. Sie bekommt wieder nach und nach Kräfte und ihren vorigen Zustand.

Die Stunde, worinnen sie sich zur Herzogin begeben soll, kommt. Sie will weg. Man stellt ihr ihre Unpäßlichkeit vor, die sie nöthige, das Zimmer zu hüten. Sie gehorcht ohne Murren; aber die widrigen Empfindungen und die Unruhen kommen wieder. Ihre Freundin mochte sie gern trösten; sie spähet die Ursache dieser Veränderung aus. — Was fehlt Ihnen denn? sagt sie zu ihr — woher kommt diese Melancholie, die Sie so plötzlich ergreift? Fühlen sie einen Drang, den sie sich fürchten mir anzuvertrauen, oder vielmehr, entziehen Sie mir Ihre Liebe? misfällt Ihnen meine Gegenwart? Elmire, in einem beklagungswerthen Zustand, undankbar gegen ihre Freundin, und von der Liebe getäuscht, war immer ungewiß, ob sie sich erklären sollte. Indessen wünschte sie doch, ihr nichts zu verheelen; sie umarmt sie zärtlich, und indem sie einen Strom von Thränen vergießt, die ihr das Vermögen zu reden benehmen, sagt sie: Ich! Madame, ich sollte Sie nicht mehr lieben! Sie für die

ich so viel Verbindlichkeit habe! Ich! die ich Ihnen alles schuldig bin, da Sie mir so viele Beweise Ihrer Zärtlichkeit gegeben haben! Ach! ich liebe sie mehr, als ich auszudrücken vermag. — Ich gestehe Ihnen, ich glaubte, die Lust würde bey'm Ausgehen mein Uebel erleichtern; aber nun ist es genug, daß es Ihnen misfällt, ich mag nicht weg. — Kommen Sie mein Kind, wenn Sie glauben, daß das Ausgehen Ihnen nicht schädlich sey, ich will Sie selbst begleiten. — Ich mögt Ihnen nicht gern diese Mühe machen. Liesette kann mitgehen. — Mein meine Liebe, ich will: wir gehen.

Elmire hätte gern gewünscht, daß ihre Freundin die Höflichkeit nicht zu weit triebe. Ihre Gegenwart war ihr zur Last, und da sie in diesem Augenblick die Entschliessungen der vergangenen Nacht vergaß, so beschäftigte sie sich mit nichts als mit dem gewünschten Mittel, das ihr auf eine bequeme Art den Marquis zuführen könnte. Er kam auch am ersten zur Herzogin. Er suchte seine Geliebte mit den Augen, als sie eben hereinkam; nicht mit jener entschlossenen Mine, die ihr gewöhnlich war, sondern mit einer bescheidenen und furchtsamen. Dieß war für den Marquis eine neue Schönheit; er grüßte sie ehrerbietiger, aber ohne einiges Zeichen eines gehei-

heimen Verständnisses. Der Abend wurde mit den gewöhnlichen Ergänzungen zugebracht: mit spielen, singen und tanzen. Der Marquis blieb sich immer gleich.

Die bezauberte Elmire war außer sich vor Freude: ihre Augen, die sie auf ihren Liebhaber heftete, hatten eine Lebhaftigkeit, die immer verschwand, sobald sie sie anders wohin wandte. Bey dem geringsten seiner Blicke färbt sich ihre schöne Wange mit einer neuen Röthe, und ihre Verwirrung löschet sie wieder aus. Diese Veränderung war mit einem Wort so schnell, daß ihre Freunden die Ursache davon zu ergründen trachtete. Es wahrte nicht lange, bis sie sie entdeckte. Bey der Rückkehr in ihr Zimmer nahm diese alle mögliche Vorkehr, ihr den Marquis vergessen zu machen; aber das Heilmittel, wovon sie Gebrauch machte, diente nur ihre junge Freundin aufzubringen und sie noch mehr zu verhärten, statt sie zu gewinnen. Elmire gieng nicht mehr zur Herzogin; ihre Freundin hieß sie aufs Land gehen unter dem Vorwand, die Veränderung der Luft zu genießen.

Die Frau Vincenta ihre Wärtherin, bekam den Auftrag, über ihr Betragen ein wachsames Auge zu haben, und man verbot ihr nachdrücklich alle Gemeinschaft mit den
übr-

übrigen Bedienten. Elmire begrif sogleich, daß man in ihrem Herzen gelesen hatte. Aber anstatt sich vom Verdruß einnehmen zu lassen, wendete sie alle Kräfte an, munter zu scheinen, und begnügte sich nur damit, an den Marquis, so oft sie allein war, zu denken. Alles, was ihr eine Erinnerung an ihn mitbringt, hat Reize für sie und entzündet in ihrem Herzen das heftigste Verlangen, ihn wieder zu sehen. Sie verschafft sich dadurch eine Hofnung und ein Bild, das ihr immer gegenwärtig ist. Sie geht oft in den Garten oder in ein Gehölz, wo sie die Lage der Stadt sehen kann; sie heftet ihre Blicke darauf, und die Aussicht nach derselben lockt ihre ganze Seele an sich.

Ganz von dem Gedanken ihres Liebhabers erfüllt, sucht sie begierig ein Mittel auf, um ihm von ihrem widrigen Schicksal Nachricht geben zu können. Der Sohn des Gärtners, den sie durch Versprechungen gewinnt, ist bereit, alles zu wagen. Es liegt nur noch an der Erfindung einer Gelegenheit, allein zu seyn. Eine Unpäßlichkeit, welche die Wärtherin überfällt, verschafft ihr eine völlige Freyheit. Elmire gebraucht sie, schreibt an ihren Geliebten, und jede Zeile, die ihre Hand hinwirft, hat das Kennzeichen ihrer Unruhe. Nach geendigtem Schreiben versie-

gelt

gelt sie den Brief eilends, geht herab in den Garten, sieht den Petro kommen und läuft zu ihm, und sieht alle Augenblicke um sich, aus Furcht belauscht zu werden. — Hier mein lieber Petro, bring' ihm diesen Brief, sag' ihm, daß ich ihn ewig liebe und daß ich unglücklich bin. — Und wem soll ich ihn geben? — Hab' ich dir's nicht gesagt? Er ist an den Marquis von D * * den ich liebe, der mir versprochen mich zu heurathen, und meine Freundin setzt sich dagegen. Gehe, eile — doch nein, bleibe; ich würde meine Freundin beleidigen, meine Pflicht verletzen — die Tugend verlieren. — Aber mein Brief enthält nichts, das ich nicht auch laut sagen dürfte: eile, verliere keinen Augenblick und komme bald wieder.

Der Marquis, über die Abwesenheit der Elmire erstaunt, bemühet sich zur nemlichen Zeit auf's äuserste, den Ort ihres Aufenthalts zu entdecken; er untersteht sich aber nicht es merken zu lassen. Er sieht eine Menge Hindernisse, die der Entdeckung seines Vorhabens im Wege stehen. Macht er einige Versuche, so wird man bald in sein Herz sehen, und er verliert den theuren Gegenstand seiner Liebe auf immer. Diese Unruhen quälten ihn bey vierzehn Tage, und er wurde krank. Bergebens erschöpften die Aerzte ihre Wissenschaft,

um ihm seine Gesundheit wieder zu geben; seine Krankheit vermehrte sich täglich. Sein Kammerdiener, der die Ursache der Krankheit einsah, bemühte sich aus allen Kräften, das rechte Heilmittel zu schaffen. Er erfährt, daß sich Donna Elmire in einem Landhaus nahe an der Stadt befindet; er läuft begierig, es seinem Herrn zu berichten. Die Freude, so er darüber empfand, statt daß sie eine nachtheilige Verschlimmerung seiner Krankheit hätte verursachen können, hemte vielmehr das anhaltende Fieber, dessen geringste Verstärkung gefährlich war. Petro kommt zur nemlichen Zeit an und bringt ihm den Brief der Elmire.

Der Marquis nimmt ihn begierig, küßt ihn tausendmal, öfnet ihn zitternd und benezt ihn mit seinen Thränen.

„ Ich hielt es für meine Schuldig-
 „ keit, Sie aus der Unwissenheit über
 „ die Ursachen meiner Entfernung zu rei-
 „ sen. Ich hasse Sie nicht Marquis,
 „ das wissen Sie; aber meine Freundin
 „ verlangt, daß ich Sie vergessen soll.
 „ Man hat mich wider meinen Willen
 „ an diesen Ort gezogen, wo ich unauß-
 „ hörlich bemerkt werde, und wenig Herr-
 „ schaft über mich selbst habe. Petro,
 „ der

„ der Ihnen dieses Billet zustellen wird,
 „ kann Ihnen sagen, daß ich Sie liebe;
 „ er wird Ihnen auch Maasregeln sa-
 „ gen, die man nehmen kann, uns ein-
 „ ander zu sehen; er ist ein sehr ver-
 „ nünftiger Junge, dem man sich ans
 „ vertrauen kann. Leben Sie wohl
 „ Marquis, ich liebe Sie, ich werde
 „ Sie niemals vergessen. Erinnern
 „ Sie sich an ihre Versprechungen und
 „ wenden Sie alles an, sie zu erfüllen.“

Donna Elmire.

Diese Züge, die mit Mühe hingeschrieben,
 und hin und wieder von den Thränen ausge-
 löschet waren, verdoppelten seinen Kummer.
 Er stellt sich seine Geliebte als verdrüsslich und
 unglücklich vor. Welche Ursachen, sich ei-
 nem lebhaften Schmerz zu überlassen! Er
 brachte den Rest der Nacht mit Durchlesung
 dieses Briefs zu, und so oft er seine Blicke
 drauf wirft, fühlt sein Herz eine schmerz-
 hafte Empfindung. Des Morgens befand er sich
 so schwach, daß er den Boten nicht zurück
 schicken konnte. Aber nach einigen ruhigen
 Augenblicken antwortet er:

„ Wie groß muß die Unruhe Ihres
 „ Herzens seyn, meine liebste Elmire!

B 2

„ Da

„ Das meinige ist von einem tödlichen
 „ Pfeil durchbohrt. Ich kann an Ihre
 „ Umstände nicht ohne Zittern denken.
 „ Meine Verzweiflung, meine Thränen
 „ lassen mir kaum die Freyheit zu schrei-
 „ ben. Ach! muß ich Sie lieben um
 „ Sie unglücklich zu machen? Warum
 „ kann ich nicht zu Ihren Füßen weis-
 „ sen und Ihnen Ihre Freyheit wie-
 „ dergeben? Ja meine liebste Elmire,
 „ ich wenhe mich Ihnen ohne Bedenken.
 „ Wir wollen künftig unsre Herzen ver-
 „ einigen, daß nichts die Bande zu zer-
 „ reissen vermag, die wir in diesem Au-
 „ genblicke knüpfen. O Du, die ich
 „ liebe, die ich anbeete, zweifle niemals
 „ an deinem Liebhaber und an den ewi-
 „ gen Empfindungen, die ihn an Dich
 „ heften. “

Marquis D * * *

Die Unterredung der Elmire mit Petro er-
 weckte Verdacht; seine Abwesenheit bestätig-
 te ihn, und die Mühe die man sich gab, um
 ihn bey zwey Meilen vom Schloß zu entfernen,
 enthüllte das ganze Geheimnis. Man fand
 den Brief des Marquis bey ihm, und brachte
 ihn Elmirens Freundin. Sie las ihn und
 befahl nach kurzem Bedenken, ihn Elmiren
 ein.

einzuhandigen, ohne ihr etwas von dem, was sich begeben hatte, zu sagen.

Ungeduldig den Petro ankommen zu sehen, gieng sie schon lang im Garten spazieren. Sobald sie ihn gewahr wird, lauft sie ihm entgegen und fragt nach dem Marquis. Sieh mir eilends seinen Brief, mein Freund! Wie lang warst Du nicht weg! — Ich eilte, so viel mir möglich war. — Es gieng gut für's erstemal — — Was machst Du, mein Freund? Was fürchtest Du? Erwartest Du Betrug von meiner Seite? Es liegt mir mehr am Herzen als Dir, Stillschweigen zu beobachten, und Geheimnis zu verwahren. Hat Dich der Marquis vielleicht nicht so belohnt, als Du hofftest? Rede! — Ich bin sehr zufrieden; aber — Er gestand Ihr alles, weil Sie ihm nicht Zeit zur Ueberlegung ließ.

Ihre Freundin sahe von weitem zu, und da sie gewahr wird, daß sie sich entfernt, geht sie ihr nach, und überfällt sie in dem Augenblick, wo sie sichs am wenigsten versah. Die bestürzte Elmire drückt eilends den Brief zusammen und verbirgt ihn in ihrem Busen. Die Freundin, ohne auf ihre Verwirrung zu merken, die schon ihr Geheimnis enthüllte, fragt sie, was sie hätte? Aber — Woher

kommt dieser Schrecken, den Ihnen meine
 Gegenwart verursacht? Sie glauben wohl in
 Ihrem Alter, das Ihnen nicht erlaubt nach-
 zudenken, meine Wachsamkeit zu täuschen.
 Elmire, hören Sie mich und sagen Sie frey
 heraus: was denken Sie vom Marquis? wie
 finden Sie ihn? Dürfen Sie seinen Verspre-
 chungen trauen? Reden Sie aufrichtig! —
 Sehr liebenswürdig Madame; finden Sie
 ihn nicht eben so? — Lernen Sie doch die
 Männer kennen: der Ihnen so liebenswürdig
 scheint, ist ein junger Schwelger, den seine
 Ausschweifungen aus seinem Vaterlande ver-
 trieben haben. Geben Sie acht mein Kind;
 weichen Sie den Schlingen aus, die er Ihnen
 legen könnte; nehmen Sie seine Briefe nicht
 an, schicken Sie keine Boten an ihn ab. Bey
 diesen Worten erröthete Elmire und schlug ih-
 re schöne von Thränen benezte Augen nieder.
 Die Freundin wollt' es nicht gewahr werden
 und fuhr fort: wissen Sie, daß die Reich-
 thümer eines Mädgens Klugheit, Eingezo-
 genheit und ein guter Ruf sind. Ich weiß
 alles; Ihre Verwirrung deckt mir mehr auf,
 als ich davon wissen wollte. — Es ist wahr
 Madame, ich liebte den Marquis; aber
 wenn Sie's befehlen, so werd' ich ihn hassen,
 so werd' ich all mein mögliches thun, um ihn
 zu vergessen. — Sie betrogen mich. —
 Mein Madame, (und dieses Mein sprach sie
 mit

mit einem furchtsamen Tone aus, der noch mehr trügt) — Ich verstehe Sie, Sie lieben, und Sie werden schwerlich von dieser Leidenschaft geheilt werden. Wenn Ihnen die Ehre lieb ist, so bleibt Ihnen noch ein Mittel übrig, sie zu retten. — Madame, antwortet Elmire, der Himmel ist mein Zeuge, daß ich sie liebe, und ich werde sie auf Unkosten meines Leben zu erhalten suchen. — Nun wohl! meine Freundin! wenn Sie Einsicht und Erkenntlichkeit besitzen, so werden Sie von diesem Augenblick an den Marquis vergessen, und mir seinen Brief opfern.

Diese Worte waren ein Donnerschlag für Elmiren. Ihre Freundin ließ sie allein. Nun fühlte sie die ganze Macht der Liebe; sie fiel nieder, und auf dem Boden sitzend, die beiden Hände über ihr Haupt gereckt, seufzte sie schwer. — Den Marquis vergessen! — ihn nicht mehr sehen! — was wird aus mir werden? Ach! grausame Freundin! was forderst du von mir? Wird' ich es können, wenn ich auch gleich wollte? Nein, ich werd' eher sterben, und du wirst die schreckliche Genugthuung haben, meine letzten Seufzer zu sammeln.

Dieser grossen Unruhe folgte bald eine scheinbare Ruhe. Sie steht auf und setzt sich an ein Fenster, das gegen eine Ebene hinging, die sich mit einem Hügel endigte, wo verschiedene hier und da von der Natur gepflanzte Boskete durch ihren Schatten die aufkeimenden Kräuter in den heissesten Sommertagen selbst, frisch erhielten. Eine gute Anzahl Schäfer liessen da ihre Heerden weiden und in Freyheit herum irren. Einige erfüllten die Lüfte mit ihren ländlichen Instrumenten, und liessen die jungen Hirtinnen und schönste Hirten um sich her tanzen. Eine Menge der andern scherzten in lustigen Spielen in dem Schatten einer belaubten Buche. Die verliebte Jungen suchten mit Mühe Blumen zusammen, und wunden sie um das Haupt der Schäferinnen, denen sie gewogen waren. Der Lohn für ihr Geschenk war ein Kuß; um ihn aber desto begieriger zu rauben, lockte das schalckhafte Mädchen ihren Schäfer, ihr oft nachzulaufen. Sie lief fort, ließ sich aber bald wieder fangen. Der Schäfer machte sich für seine Mühe bezahlt und für einen Kuß nahm er tausend. Elvire, die mit ihrem Blicken diese mannichfaltigen Gegenstände durchlief, sties von neuem laute Seufzer aus: Wie glücklich sind sie doch! rief sie aus; ihre Lebensart ist strenge, aber sie sind frey; sie lieben, sie dürfen sich's gestehen; sie haben keinen

keinen Wohlstand zu behaupten, auf kein Interesse zu sehen. *) Die Gesundheit macht ihren Reichthum aus, die Ruhe ihre Freude; ihre Vergnügungen sind höchst unschuldige Spiele. Warum bin ich nicht wie sie geboren? Warum ist der Marquis kein Schäfer? Grausame Bestimmung! du willst mich nur drückendere Beschwerlichkeiten als das Elend empfinden lassen, indem du mir ein ganz erhabenes Glück versagst!

B 5

Ein

*) Noch immer rechtfertigt die Erfahrung die Rechtmäßigkeit ähnlicher Klagen. Wie manches adeliche Mädchen (deren eine grosse Menge überall, aus ganz bekannten Ursachen anzutreffen ist) würde einen muntern bürgerlichen von gutem Stande und rechtschaffener Familie statt einen flatterhaften ausgesogenen Junker lieben, wenn ihr nicht der Gedanke von Jugend auf anhängte: es wallt adeliches Blut in deinen oft grösseren Adern! wenn ihr nicht sogar wider alles Menschengefühl (welcher Fall wirklich geschehen ist) immer eingepredigt würde: die bürgerlichen wären ganz andere Menschen als die Adlichen. Ich will dadurch diese verehrungswürdige Classe von Menschen nicht beleidigen, die ich immer hoch schätze; aber sollte man manchen unter ihnen nicht sagen dürfen, daß sie Thoren sind, da man diese Sprache gegen den sogenannten Pöbel schon längst gewohnt ist?
Anmerkung des Uebersetzers.

Ein neuer Gegenstand überrascht sie in ihren Beobachtungen, und zieht alle ihre Blicke an sich; es ist ein Armer, der an der Thüre der Schäferhütte sitzt. Sie kann ihn nicht anblicken, ohne eine Bewegung zu fühlen, die mehr ist als Mitleiden. Sie verwundert sich selbst darüber; je mehr sie den wahren und geheimen Beweggrund davon aufsucht, desto mehr fühlt sie das Interesse wachsen, das ihr Herz dabey empfindet. Sie geht eilends herab, nähert sich ihm zitternd; sie will fliehen, alles hält sie zurück; sie will mit ihm reden, das Wort schwindet auf ihren Lippen. Sie wirft von neuem einen Blick auf ihn, und wie groß ist ihre Verwunderung! Sie sieht den Marquis, sie erkennt ihn in diesen Kleidern. Er wirft sich zu ihren Knien und umfaßt sie; er will sie bey der Hand nehmen; sie zieht sie schnell zurück. — Stehen Sie doch auf Marquis, was würde man von mir sagen, wenn man uns in dieser Stellung fände? — Mein schönste Elmire, ich werde sie nicht lassen: was hab' ich Ihnen gethan? Welches Laster hab' ich begangen, daß ich Ihre Gültigkeit verdiene? — Lassen Sie mich: ersparen Sie mir die Schande, überfallen zu werden; man hat mir verboten, sie zu sehen. — Hat man Ihnen auch verboten, mich zu lieben? — Ach! könnt' ich das, wenn ich auch gleich wollte? Der Ausspruch dieser letzten Worte

Worte kostet sie Thränen. Der Marquis nimmt ihre Hand und benezt sie mit den seinigen. Nach einem kurzen Stillschweigen versichert sie ihren Liebhaber einer alle Versuchungen aushaltenden Treue, und er schwört ihr wieder, daß er nie ein ander Mägdgen lieben würde. Nun trennten sie sich. Der Arme verschwand, und Elmire folgt ihm mit ihren Blicken so weit sie kann.

Diese Unterredung, die durch die Geschicklichkeit des Petro veranstaltet wurde, blieb lange Zeit verborgen. Ein Verlangen nach Rache brachte sie in der Folge ans Licht. Petro und der Schäfer vom Hause entzweyten sich, und dieser erzählte alles. Elmire wurde von diesem Augenblick an mit mehr Sorgfalt bewacht, und Petro abgedankt. Der Marquis nahm ihn aus Erkenntlichkeit für das, was er ihm geleistet hatte, in seinen Dienst auf.

Der Hof, welcher sich damals im Schloß Pardo aufhielt, zog aus der Nachbarschaft eine Menge adelicher Personen herbey. Dieses verursachte Elmirens Freundin einen täglichen Zuspruch unerwarteter Besuche. Unter andern kam auch ein Graf von B** Hauptmann einer spanischen Compagnie, ein weiser bescheidener Mann, von richtigem Verstand und ehrlichen Herzen; diese Tugenden machten die
Gründe

Grundlage seines Charakters aus. Die unermesslichen Reichthümer, welche er besaß, machten, daß man ihn für einen Mann ansah, bey dem man Vortheil suchen müßte; aber der Graf war immer einer besondern Verbindung entgegen. Die Reize der Elmire raubten bald sein Herz. Ohne sich zu befragen, ob ihre Geburt und Glücksumstände den seinigen gleich wären, gab er sich sogleich Mühe, die Gewogenheit der Freundin zu gewinnen, für welche er viel Ehrerbietung zu haben schien. Je länger er Elmiren ansah, je mehr fühlt er sich von ihrer Schönheit bezaubert. Er spricht mit der Freundin von seiner Liebe, und gesteht ihr, daß er sich nie für glücklich halten würde, wenn er Elmiren nicht zur Gemahlin erhielt. Diese Gelegenheit, Elmirens Glück zu machen, bewegt ihre Freundin, zum Vortheil des Grafen zu sprechen. Sie rath ihm, von seiner Seite nichts zu versäumen, um ihr zu gefallen. Aber er machte thun was er wollte, er mißfiel immer. Die Gastmahle, welche er anstellte, wurden mit einem gleichgültigen Aug angesehen: er wurde auch nicht viel glücklicher durch sein Gesändniß und durch seine Erklärungen. Das Betragen der Elmire verdroß ihre Freundin sehr. Sie versicherte, daß sie sich niemals entschliessen könnte, einen Menschen zu heurathen, den sie nicht liebte; daß der Graf in
der

der That sehr liebenswürdig und reich wäre, und in seinem Alter am Hof sich sehr empor geschwungen hätte; allein es wäre ein Unglück für sie, daß sie ihn nicht liebte. Die Freundin erinnert sie oft an die Stelle, welche es begleitete; Elmire bleibt immer beständig und willigt in nichts.

Endlich glaubt sie sie zu gewinnen, indem sie ihr das Geheimniß ihrer Geburt anvertraute, welches sie mit ins Grab zu nehmen beschloffen hatte. Ich gebe meine Einwilligung, Ihnen in der Wahl eines Bräutigams Ihre Freiheit zu lassen, wenn sie es nach dem Geständniß, das ich Ihnen thun werde, noch fähig sind. Ach! wie viel Ueberwindung kostet es mich, Ihnen meine und Ihre Schande zu entdecken. Wissen Sie dann, daß der Name einer Freundin nur erdichtet, nur entlehnt ist, daß ich — Ihre Stimme schwindet, sie schweigt, Schamröthe überzieht ihr Gesicht, sie schlägt ihre mit Thränen benetzte Augen nieder, und ihr tiefer Schmerz vermag sich nur durch Seufzer zu offenbaren. Elmire, durch diese rührende Scene bewegt, stürzt zu ihren Füßen und umfaßt sie. — Ach! reden Sie Madame, ich bitte Sie, es ist nicht mehr Zeit sich zu verstellen: die Ungewißheit, in welcher sie mich lassen, wäre mir hundert mal schrecklicher als alles, was sie mir verdrißliches sagen

gen können. — Wissen Sie also, daß ich Ihre Mutter bin. Der Schmerz erlaubt ihr nicht weiter zu reden. Elmire, durch diesen unerhörten Streich zu Boden geworfen, schlägt die Augen nieder, ein kalter Schweiß überzieht ihren ganzen Körper, ihre Kniee zittern, nachtschwarze Wolken decken ihr Auge, die Rosen ihrer Lippen verschwinden und Todesblässe tritt an ihre Stelle. Die erschrockene Mutter nimmt sie in ihre Arme, ruft sie in's Leben zurück. Ihr Geschrey dringt bis in das Innerste ihrer Seele; sie öfnet ihre Augen und befestet sie an ihre Mutter. Ach Madame! warum verschwiegen sie mir so lang dieses Geheimniß? Meine Mutter, wie süß ist es, diesen Namen auszusprechen! Welchem Zufall ich auch meine Geburt zu danken habe; daran liegt mir wenig, ich finde eine Mutter wieder; dieser Tag ist der glücklichste meines Lebens. Ihr Geheimniß bleibt in dem Herzen Ihrer Tochter, das glauben Sie gewiß; ein stärkeres Band knüpft sie auf immer an Sie. Nein, das Blut verläugnete sich niemals in mir; ich habe Sie allzeit geliebt, nicht wie eine Freundin, welcher ich Erkenntlichkeit schuldig bin, nein — wie eine zärtliche Mutter.

Diese, der Versicherungen ihrer Tochter gewiß, fährt also fort: — Ich war jung, weit reicher und angesehenener als jetzt. Der Marquis

quis von B** der vor einiger Zeit zum Vice-König von Indien ernannt wurde, liebte mich. Alles war wegen unserer Verbindung in Ordnung; nach gehaltenem Verspruch sollte sie in wenig Tagen vor sich gehen. Die öftere Gelegenheit uns zu sehen, machte uns einen von jenen Fehlern begehen, bey denen man so wenig nachdenkt, und die man sich so oft für vergeben hält, wenn man sich bald zu den Füßen des Altars zu sehen glaubt. Aber das Schicksal entschied anderst. Der Minister, der ihn mit einer seiner Verwandten verbinden wollte, verbot ihm den Umgang mit mir und drang in ihn, die vorgeschlagene Wahl einzugehen. Er vergaß sich auch so weit, daß er sich an dem nemlichen Tag, an welchem er mir seine Treue bestätigen sollte, mit ihr verband. Urtheilen Sie über meinen Zustand bey dieser traurigen Nachricht. Nichts vermochte mich zu trösten. Meine Quaalen wurden noch schrecklicher, da ich vermerkte, daß ich bald Mutter würde. Inzwischen hatt' ich meinen Schmerz genug in meiner Gewalt, und besaß auch so viel Stärke und Klugheit, um meine Schande der Welt zu verheelen. Niemand als derjenigen, welche mir bey der Geburt beystehen sollte, vertraut' ich mein Geheimniß an. Sie kamen endlich auf die Welt. Ihre Geburt vermehrte meine Leiden; ihr erstes Weinen vermischte sich mit den Klagen meines

Herzens

Herzens und drang bis in das Innerste meiner Seele. Unglückliches Kind, schrie ich, du wirst niemals den süßen Vaternamen aussprechen. Marie trug Sie zu einer Säugamme. Mit welchem Schmerz sah' ich ihr nach! wie viele Thränen vergoß ich! Ich hatte beydes die Gefühle der Natur und der Ehre auf einmal zu bestreiten. Die ersten wichen nur mit Zwang; die Vorstellung der andern währte nur einige Zeit. Ich ließe Sie wieder zu mir bringen, man erzog Sie unter meiner Aufsicht, ich sahe Sie groß und schön werden. Ich konnte nicht müde werden, Sie zu bewundern, und je öfter ich Sie anblickte, desto mehr empfand ich den Zuwachs der Unruhe meines Herzens. Traurige Blindheit! rief ich hundert mal, du vergiftest mein Leben. Mein Fehler blieb mir allezeit gegenwärtig, und weit entfernt meine Zuneigung zu Ihnen zu verringern, wurden Sie mir vielmehr immer theurer. Mein meine liebe Elmire, ich würde nie an den Treulosen denken, der mich so gottlos hintergangen hat, wenn mich Ihr Zustand nicht dazu verpflichtete. Ach! meine Tochter, wie wenig Stärke traute ich mir zu, Ihnen jemals dieses beschämende Geheimniß zu enthüllen. Ich fand Sie sonst immer meinem Willen unterwürfig, da Sie mir nur zu gefallen suchten, und heute sehen Sie mich vielleicht für nichts anders an, als für

für eine Person, die sie schon erröthen macht, deren Gegenwart Ihnen beschwerlich ist und mit welcher zu leben Sie allein die Nothwendigkeit verbindet.

Elmire, ganz der Natur überlassen, sieht in diesem Augenblick nur ihre Mutter. Ihre Lippen hängen an ihren Wangen, ihre Arme halten sie fest, Seufzer und Thränen hindern sie zu reden. Der Graf kommt dazu, und seine Gegenwart macht dieser rührenden Scene ein Ende.

Die Mutter, die wir in der Folge Donna Rosa nennen werden, stund auf, ohne das geringste von ihrer Unruhe merken zu lassen. — Sie sehen mein Herr, was Freundschaft und Erkenntlichkeit in einem jungen Herzen vermögen, das früh zur Tugend gewöhnt wird. Ich schmälete Elmiren über nichtsbedeutende Dinge; sie wurde so empfindlich darüber, Vorwürfe von mir zu hören, daß sie ganz untröstbar ist. — Es ist wahr Madame, mein Fehler verdrießt mich, aber noch mehr mißfällt es mir, daß ich Sie beleidigt habe. — Elmire, beruhigen Sie sich; ihr Fehler muß keine so starke Wirkung auf Sie haben; Ihre Freundin kennt ihr Herz; sie weiß daß es vortreflich ist, und daß in einer Seele die wohl erzogen ist, das Laster nicht

E
auf

aufkeimen kann. Der Graf gab freudig Beyfall, die Unterredung wurde auf andere Gegenstände geleitet; aber Elmire blieb immer nachdenkend.

Als die Empfindungen der Natur bey ihr nachgelassen hatten, kamen die Empfindungen der Liebe mit destomehr Nachdruck an ihre Stelle. Das Bild des Marquis zeigte sich ihr von neuem mit noch mehr Reiz. Der Graf wurde hitzig; man gähnte, gieng weg, kam so spät wieder als man konnte. So lebhaft seine Reden waren, so wurden sie doch für eckelhaft und dumm angesehen; niemals hat ein Mensch mehr misfallen als er. Donna Rosa, die ihm gern eine nähere Unterredung gönnen wollte, gieng weg und lies sie allein besammen. Elmire, die es gewahr wurde, erröthet. Der Graf wollte von Liebe plaudern, aber er wurde nicht angehört, und sein Besuch verschafte ihm keinen andern Vortheil, als die gewisse Versicherung, daß er nicht geliebt würde.

Donna Rosa, die der schlechte Erfolg von Seiten des Grafen verdross, glaubte bey dieser Gelegenheit das Ansehen der Mutter behaupten zu müssen. Ich habe bis heute nie anders als Freundin mit Ihnen geredet Elmire; aber durch Ihren Eigenn und thörichte

thörichte Leidenschaft beleidigt, muß ich Ihnen meine letzte Erklärungen als Mutter bekannt machen. Willigen Sie in die Heurath mit dem Grafen ein, oder erwarten Sie meinen Fluch. Noch drey Tage geb' ich Ihnen zur Ueberlegung Zeit: und hiermit gieng sie weg. Welche Wahl für ein junges Herz! Schon von der heftigsten Leidenschaft für einen andern eingenommen, und der Abhängigkeit unterworfen. Elmire, der man nur eine von beyden Wahlen frey läßt, zittert vor beyden und fürchtet, sich zu entschliesen. Was wird der Marquis sagen, wenn ich meine Treue einer ganz andern Person als ihm schenke? Wie werd' ich es wagen können, mich durch die heiligsten Schwüre mit einem Menschen zu verbinden, gegen den ich nicht die geringste Neigung empfinde, da nur mein Herz wählen darf? — Tage voller Gram werd' ich hinbringen. — Sie will dem Marquis ihre Lage schreiben; aber sie untersteht sich's nicht. Sie wünscht ihn zu sehen; aber die Wege fehlen ihr. In diesem Zustand war sie, als ein Mädgen, das an die Stelle ihrer Wärtherin kam, die kurz vorher gestorben war, von ihren Umständen gerührt und ohnehin gegen den Grafen eingenommen, ihr, so viel sie konnte, Hülfe versprach. Der Marquis wurde benachrichtiget, sich den folgenden Tag um Mitternacht in einem Park

des Gartens einzufinden, wo die Mauern eingefallen waren.

Elmire war nie so munter, als an diesem Tag; aber ganz innig schmachtend sahe sie der Stunde entgegen, wo sie den theuren Gegenstand ihrer Liebe sehen sollte. Sie erschien. Begleitet von Margarethen geht sie ohne Geräusch hinab, beyde schleichen auf den Beem, öfnen die Gartenthüre und eilen an den bestimmten Ort. Die Unanständigkeit ihres Betragens stellt sich ihrem unruhigen Geist unter den schrecklichsten Bildern vor; die Furcht hält ihren Entschliesungen das Gleichgewicht, sie will wieder zurückkehren; aber sie kann sich nicht entschliesen, den Marquis nicht zu sehen. Schon geht sie einige Schritte weiter und bleibt wieder stehen. Neue Vorstellungen beunruhigen sie. Der Abscheu, den sie bey der Erinnerung, in kurzem die Braut des Grafen zu seyn, empfindet, entscheidet ihre Unentschliesigkeit. Sie ergreift Margarethens zitternde Hand: wir gehen, sagt sie zu ihr, und fürchten nichts, die dunkle Nacht scheint uns günstig zu seyn: Sie kommen an den Ort. Der Marquis von Freude hingerissen stürzt sich zu den Füßen seiner Geliebte; sie richtet ihn auf, und mahlt ihm auf die reizendste Art ihren Schmerz. Die traurige Beschreibung ihrer Lage durch-

schnei

schneidet sein Herz: er verflucht sein unglückliches Schicksal und siehet kein anderes Mittel für sein Elend als die Flucht; aber er untersteht sich nicht, sie Elmiren vorzuschlagen. — Ich bin zu dem schrecklichsten Unglück herabgesunken, sagt er zu ihr; zu was haben Sie sich entschlossen, reden Sie, ich bitte Sie liebste Elmire. — Zu nichts, das mich beschämen und meine Freundin betrüben könnte. — Wenn das ist, so verlier' ich Sie auf immer: ihre Freundin wird Nachgebung von Ihnen verlangen; Ihre Weigerung wird sie aufbringen, und am Ende wird sie Sie zwingen. — Was soll ich also thun? — Fliehen. — Marquis, was schlagen Sie mir vor! und was würde man von mir halten? — Wohlan! wir müssen denn die Hoffnung aufgeben, uns jemals wieder zu sehen. Sind das, Grausame, die zärtlichen Empfindungen, die Sie mir schwuren? Ihre Weigerung würde den Tod eines Liebhabers verursachen, der Sie verehrt, der Sie glücklich machen will. Bey diesen Worten erbleicht Elmire und zittert und kann nicht antworten. Ihre Augen, die in Thränen schwammen wurden die Auslegerinnen ihres Herzens. Beide waren in eine traurige Stille versunken, als ein dumpfes Geräusch und Stimmen die schrien: hieher! hieher? sich hören lassen, und sie von dieser

Art von Unempfindlichkeit zurückbrachten, worin sie ihr Schmerz versetzt hatte. Schrecken ergreift Elmiren, sie glaubt verlohren und entdeckt zu seyn. Ihr weiches Herz kann diesen neuen Anfall nicht aushalten; sie wollte fliehen, aber sie konnt' es nicht und fiel in Ohnmacht zu den Füßen des Marquis. Dieser benutz den Augenblick, ruft seine Leute, die sie ihm in seinen Wagen schleppen helfen. Margarethe setzt sich zitternd zu ihr, ohne zu vermuthen, daß die Unterredung und das Geschrey von zween oder drey Jägern, die bey gelegener Zeit den Wald durchstreiften, ihren Schrecken verursacht hätte. Der Marquis befahl, in vollem Trab den Weg nach Madrid zu nehmen.

Elmire kam nicht eher zu sich selbst, als bis man sie schon weit genug gebracht hatte. Wo bin ich? sagte sie, indem sie die Augen aufhub. — Seyn Sie versichert, daß Sie bey einem Liebhaber, der Sie unaussprechlich verehrt, nichts zu fürchten haben. Da die ersten Bewegungen ihres Schreckens vorüber waren, denkt sie über ihre Vergehung nach, und kann sich ihren Unverstand nicht verzeihen; sie fängt an, den Verlust ihrer Mutter zu fühlen. Der Marquis, bekümmert über ihre Lage, wendet alles an, sie zu trösten. Geliebte Helfte meines Lebens, sagt er, sie an

an seinen Busen drückend, ich fürchtete bis auf diesen Augenblick, daß eine erzwungene Gefälligkeit von Ihrer Seite, die meinen Nebenbuhler glücklich machte, mir das Leben kosten, und Sie auf alle Ihre künftigen Tage unglücklich machen würde. Wir wollen nun, da wir dieser großen Gefahr entronnen sind, nichts als unser Herz anhören. Ich weyhe mich Ihnen ganz, meine theure Elmire; auf Ihren Lippen schwör' ich den Eid der Treue und des Gehorsams. — Ich will auch für niemand mehr als für Sie leben, sagt sie, aber was wird man von meiner Flucht sagen? was wird aus meiner Freundin werden? Wird sie dem Gram widerstehen können, den ich ihr verursache? Ach! ich werde die Grausame gewesen seyn, die ihr ihre Tage abgekürzt hat. Marquis, unter welchem Namen werd' ich bey Ihnen leben können? — Die Vorstellung allein macht mich zittern, und entscheidet auf immer meine Schande — Ich liebe Sie, daran können Sie nicht zweifeln, aber ich kann Ihnen den unendlichen Verdruß nicht enthüllen, den ich über meinen begangenen Fehler empfinde. — Dein Fehler, meine theure Elmire, ist kein Fehler: Dein Herz hat Dir zugeredet, Dein Herz hat die Vernunft unterdrückt, die selten dem Gefühl der Liebe widersteht. Ich bin es schuldig zu heilen; Du wirst meine

Bräut seyn; nichts wird uns scheiden als der Tod. Komm, laß mich Deine Thränen aufklüffen, laß die meinige in Deinen Busen fließen: es sind Thränen der Freude, Thränen der Wollust.

Die Gefälligkeiten und die bescheidene Zurückhaltung des Marquis stillten einen Theil von Elmirens Unruhen; aber ganz konnten sie ihr nicht helfen. Sie dachte ohne Aufhören an ihre Mutter, und in den Augenblicken, wo sie ruhiger schien, bemerzte sich ihrer eine tiefe Traurigkeit, die ihr wiederholte Seufzer auspreßte. Vergebens suchte sie Gegenstände, um sich zu vergessen; Diese Idee kam immer wieder und vermehrte die Unruhe ihrer Seele. Der Anblick des Marquis heiterte ihre Stirne auf, aber kaum hatt' er sich ein wenig entfernt, so ergrif sie ihr Schmerz mit noch mehr Bitterkeit. In einem von diesen Augenblicken, da sie mit ihren niederdrückenden Gedanken beschäftigt war, rief sie aus: Welche Qualen mus ich nicht meiner Freundin verursachen? Ist das die Belohnung ihrer Sorgen, die sie meines wegen unternommen hat? Der Marquis erscheint und fragt sie zärtlich: wollen Sie schönste Elmire, immer in Unruhe leben? Ihre Freundin hat sie vielleicht vergessen und denkt nicht mehr an Sie. Wenn Sie glauben,

ben, daß der Verdruß wegen ihrer Flucht noch der Gegenstand ihrer Unruhen wäre, so wäre mein Rath — — Was denken Sie Marquis? reden Sie! — An Ihre Freundin zu schreiben, daß Sie sich nicht hätten entschließen können, den Graf zu heurathen, daß die Verbindung mit ihm Ihr Unglück gewesen wäre, daß Sie, um den Schlingen zu entgehn, die er hätte gebrauchen können sie zu zwingen, mit Verdruß die Flucht gewählt und sich in ein Kloster gesucht hätten. Daß die Furcht, Sie möchten vielleicht nicht mehr ihre Gunst besitzen, Ihnen verbieste, ihr den Ort Ihres Aufenthalts zu entdecken. Dieses beruhigte wohl Elmiren, aber für Donna Rosa war es nicht genughuend, die sich den Zweifel nicht benehmen konnte, daß sie selbst Gelegenheit zu ihrer Entführung gegeben hätte.

Elmire, ganz allein mit dem Marquis beschäftigt, seufzte nicht eher, als nach dem Augenblick, wo sie sich durch geheiligte Bande mit ihm vereinigt sahe. Sie besprach sich immer darüber mit ihrem Geliebten, der ihm selbst mit der nemlichen Ungedult entgegen sahe. Aber die Zeit, sich zu entfernen, erschien, und die Nothwendigkeit, eilends nach Lissabon zu reisen, lag ihm noch mehr an. Misvergnügt über die Augenblicke, die er von ihr

ihr entfernt zubringen sollte, sah' ihn Elmire
 ungern abreisen: blieb er zu lang weg, so
 würde sie verdrüsslich werden und sich tausend
 furchtbare Bilder schaffen, wovon das am
 mindsten schreckliche ihr Schaden bringen
 konnte. Ohnerachtet der Gefahr, der sie sich
 aussetzte, wenn sie länger in Madrid bliebe,
 konnte sie es doch nicht ohne Thränen verlass
 sen. Der Marquis, der dieses bemerkte,
 gab ihr zärtliche Verweise. Elmire entschul
 digte sich wegen der Freundschaft und wegen
 der Schande ihrer Flucht. Ihre nachdenkende
 Ueberlegungen waren in der Folge nicht mehr
 so häufig. Die Gewohnheit, die Donna
 Rosa nicht mehr zu sehen, machte, daß sie
 ihr nicht mehr so oft einfiel. Nach vielen
 Beschwerlichkeiten einer langen Reise kamen
 sie endlich zu Lissabon an, wo sie in jenem
 sanften Verständnis zweier Herzen lebten,
 wo eins von dem andern erfüllt und gereizt
 wird. Ohne Mangel, ohne Unruhe, be
 schäftigten sie sich nur mit der Sorge, sich
 wechselseitig und so viel sie erwarteten, zu
 gefallen.

Nichts trübte die Tage dieser beyden Lie
 benden. Der mit jedem Tage zärtlichere
 Marquis kam immer dem Verlangen seiner
 Geliebten zuvor; und Elmire, von Zärtlich
 keit entbrannt, übergab sich ganz dem Ver
 gnü

gnügen der Liebe. Ihre Tage flossen in einer süßen Ruhe dahin, bis der Marquis, dem seine Umstände gewisse Pflichten des Wohlstandes zu erfüllen auslegten, mit einem französischen Gesandten Bekanntschaft machte, die jene reine und sanfte Freude verbitterte, welche sie vorher genossen hatten.

Der Herzog von R * * * ein junger Franzose, der den Marquis zu Paris kannte, hatte eine interessante Gestalt, mit welcher er einen lebhaften und lustigen Geist verband, der ihn beliebt machte. Liebenswürdig und nach der Mode, der Vergnügungen des Hofes zu Versaille müde, suchte er zu Lissabon andere, wo er auch schon eine sehr vortheilhafte Rolle spielte. Kaum sah' er den Marquis, so fiel er ihm um den Hals und erneuerte seine alte Bekanntschaft. Er gieng mit ihm nach Haus, und sahe Elmiren. Von ihrer Schönheit durchdrungen versichert er sie, daß er nie ein Mädchen gekannt habe, das mit ihrer Gestalt übereinkäme und das so viele Reize auf einmal besäße. Er hielt sie für eine Maitresse des Marquis, indem er sich nicht überreden konnte, daß sein Freund verliebt und zurückhaltend bey einem Mädchen wäre, das er bey sich hätte. — Sage mir Marquis, wo hast Du dieses Mädchen auffangen können? Was für Augen! was für eine des
likas

likate Gesichtsfarbe! welcher Busen! welcher
 angenehme Ton der Stimme! welcher ma-
 jestätische Wuchs! Der Marquis, der den
 Irrthum, worin er war, bemerkte, sagt
 ihm, ohne ihm Zeit zu weiterm reden zu las-
 sen, ganz gerührt: Du hältst mich für glück-
 lich Herzog? Du betrügst Dich; ich bin
 der unglücklichste Mensch auf der Welt. —
 Ich verstehe Dich, der kleine Schelm wollte
 dich zur Ehe zwingen und Du bist nicht
 Mann dafür. — Du beunruhigst mich,
 Du beleidigst eine junge Person, die Gesin-
 nungen mit auf die Welt brachte, die mir
 Ehrerbietung für sie einflößen und sie mir je-
 den Tag lebenswürdiger machen. Höre auf
 mein Freund, in dem Ton mit mir zu res-
 den; sehe sie nur als einen vollkommenen
 Gegenstand an, den ich nächster Tagen zu
 der ächtesten Frau zu machen beschloßen ha-
 be, die jemals auf der Welt war. — Deis-
 ne Gesinnungen Marquis sind sonderlich;
 kaum kann ich glauben was ich höre. Ohne
 Zweifel hast Du dieses Mädgen durch Zufall
 kennen lernen, sie wurde den Eindruck ge-
 wahr, den sie zufälliger Weise auf dich mach-
 te, und weniger Nonne als Du glaubtest,
 hat Dich ihre scheinbare Tugend hintergan-
 gen. Ihre Weigerungen haben keinen andern
 Zweck, als sich auf ihr ganzes Leben glücklich
 zu machen. Lerne Deinen Betrug einsehen,
 mein

mein Lieber, die Liebe hat keinen Antheil an der Zärtlichkeit, die sie Dir bezeugt. Doch wenn Du auch, um Deine Wünsche zu erfüllen, ein Ja an dem Fuße des Altars aussprechen muß, so ist es nirgends leichter als in diesem Lande, wo Du es ungestraft thun kannst, ohne Dich zu etwas zu verpflichten. — Was hab' ich Dir gethan, daß Du mir einen so heillosen Rath ertheilst? Hältst Du mich für einen solchen Treulosen? Nein, ich will lieber sterben. Elmire, Dich lieb' ich! Dich schätz' ich theuer! aber ich kann nicht glücklich seyn, als bis ich nächstens Dein Mann werde. Er konnte sich nicht enthalten, Thränen mit untermischten Seufzern zu vergiesen; und der Herzog der, ohnerachtet der Verdorbenheit seines Herzens, Bewegungen spürte, die ihn bey der Qual eines andern empfindlich machten, brachte die Unterhaltung zum Ende, die seinem Freunde so verdrüsslich war.

Man kann den Schmerz des Marquis während dieser Unterredung, die Anfälle seines Freundes und seine Vertheidigung, nicht beschreiben. Das heftige Verlangen, seine Wünsche erfüllt zu sehen, verschafften den Anschlägen des Herzogs in dem ersten Augenblick einigen Eindruck bey ihm; eine Minute hernach sieht er in ihm nur einen Verabscheuungs-

scheuungswürdigen, der ihm nichts als verhaßte Dinge aufbürdet, der glaubt, daß der Genuß seine Liebe schwächen, und daß er von seiner Trunkenheit verlassen, diejenige vergessen würde, die er so heftig liebte.

Der Herzog, der die Schwäche des menschlichen Herzens und besonders die von seinem Freunde kannte, kehrt von neuem auf den Punkt zurück. Der Marquis weicht endlich aus und beschließt, seine Trauung geheim zu halten, indem er die Hoffnung hat, daß er sie durch die vorgeschriebene Ordnung der Befehle zu einer günstigern Zeit bekannt machen könnte. Er läuft eilends, Elmire diese Nachricht zu bringen. Jeder Augenblick Aufschub verdoppelt seine zärtliche Leidenschaft. Er ist so zu frieden über die Herannahung des Augenblicks, wo seine Wünsche erfüllt werden sollen, daß er auf den glücklichen Zeitpunkt dringt und sich seiner Liebe überläßt, in der gewissen Versicherung, daß er ohne Nachtheil mit seiner geliebten Elmire leben könne.

Schon hat man diese so gewünschte Trauung festgesetzt. Elmire weiß angekleidet ohne sonstigen auffallenden Putz, steigt mit dem Marquis in den Wagen, begleitet von dem Herzog; sie fahren nach einem zwei Meilen

len von der Stadt gelegenen Dorfe. Bereit, das fatale Ja auszusprechen, verkehrt ein einziger nachdenkender Augenblick ihre Freude in Traurigkeit. Ihre Lage scheint ihr traurig zu seyn: sie beklagt ihr Schickjal und beneidet diejenigen, welche in dem Schoos ihrer Familie erzogen, unter den Augen eines Vaters oder einer zärtlichen Mutter, von ihnen selbst zu dem Fuße des Altars prächtig begleitet, ihrem Geliebten Treue versprechen, stolz, ihn von ihren eigenen Händen zu empfangen und das Recht zu erhalten, deswegen geliebt zu werden. Scufzer entwischt ihr; Der Marquis erbleicht: seine Empfindsamkeit erschüttert Elmiren, sie verbirgt mit Zwang die Bewegungen ihres klopfenden Herzens und sucht mit dem Namen einer Vertrauten auf die Zukunft alle Empfindungen zu umfassen, die fähig sind denjenigen glücklich zu machen, dessen Liebe für sie ihre Zärtlichkeit und Erkenntlichkeit verdiente.

Die Trauung ist vollzogen. Der Marquis ist endlich des Gatte des liebenswürdigsten, zärtlichsten und schmeichlendsten Weibs. Er genießet jene reinen, jene kostbaren Freuden, den einzigen Preis einer wahren und ächten Liebe. Elmire verehrte ihren Mann; indessen bemächtigte sich doch eine geheime

Mez

Melancholie, worüber sie nicht die Oberhand erhalten konnte, in gewissen Augenblicken ihrer ganzen Leidenschaft — Die Zukunft schreckte sie. So viele Stärke sie auch nahm um ihre Traurigkeit ihrem Geliebten zu verbergen, so drang er doch durch, und suchte sie aus allen Kräften zu zerstreuen. Die Farbe der Zufriedenheit, die sein Gesicht überzog, die Zärtlichkeit seiner Blicke, die gefällige warme Leidenschaft endlich, die aus allen seinen Reden, aus den kleinsten Handlungen athmete, öffneten das Herz seines Weibs wieder der Freude und dem Scherz, und man sah unter diesen beyden Liebenden alle Gemuthung zweyer Herzen entspringen, die sich in dem Besitz der Glückseligkeit befinden.

Eines durch das andere entzückt, flohen sie, so viel sie konnten, lermende Freuden, zu welchen Hochmuth und Faulheit eine Menge junger Leute führen. Der Herzog von R*** und zweyen oder drey seiner Freunde, waren ihre Gesellschaft, und machten einen kleinen Cirkel, wo Vergnügen und gutes Vernehmen gleich stark regierten.

Diese süße Eintracht dauerte sechs Monate, ohne daß irgend ein Verdruß die Ruhe störte, welche sie genossen. Der Herzog hats
te

te unglücklicher Weise ein empfindsames Herz, und war etwas delikate im Punkt der Frauen, besonders der von einem andern. Der beständige Umgang erzeugte in ihm eine unehrbare Leidenschaft; er vergaß die geheiligten Rechte der Freundschaft und dachte nur auf Mittel, sich Genugthuung zu verschaffen.

Sein Herz bleibt in einer beständigen Unruhe, seine Einbildungskraft arbeitet stark, das Laster enthüllt seinen Augen alle seine Reize und seine erhitzte und von den Sinnen überhäubte Seele überläßt sich den Eindrücken, die ihr schmeicheln. Er hört seine Neigungen, er denkt unter dem Vorwand der stärksten Zuneigung auf den schwärzesten Betrug. Dieser treulose Freund giebt der Mutter des Marquis von der Verheurathung ihres Sohnes Nachricht, mit einer seiner Geliebten höchst nachtheiligen Schilderung. Die erzürnte Mutter erhascht die Eindrücke die man sich zwingt ihr bezubringen, kommt in Lisabon an, und gehet gradewegs dem Herzog sich zu Füßen zu werfen und beyde nehmen die Abrede, ihren Sohn wegzuschaffen. Von dem Augenblick an verliert ihn der Herzog nicht aus dem Gesicht; er verwickelt ihn täglich in neue Beschäftigungen und gewöhnt ihn nach und nach, sich von seiner geliebten Gattin zu entfernen. Der Zeitpunkt, wo

D

mas

man ihn ihr entreißen will, erscheint. Er schlägt eine Jagd vor in einem Gehege seiner Freunde, wo man zween Tage zubringen sollte. Der Marquis schlägt es ab und weigert sich unter mancherley Vorwand mitzugehen, als wenn er sein Unglück vorher gewußt hätte. Der Herzog wiederholt sein Ansuchen; der Marquis stimmt bey. Zween Tage Abwesenheit schienen seiner Geliebten und ihm schon eine beträchtliche Zeit; sie umarmten sich, da sie einander verliesen. Der Marquis schließt seine zärtliche Elmire in seine Arme, drückt seine Lippen auf die ihrigen und Thränen fließen in ihre süßen Küsse. Seine Vertraute bittet ihn mit weinenden Augen und beklommenem Herzen, nicht so lange weg zu bleiben. Schon nehmen sie den zärtlichsten Abschied, als der erhitzte Herzog, eifersüchtig über den glücklichen Augenblick, den sie noch genossen, sie voneinander trennete.

Der Marquis begiebt sich in die Fallstricke, die man ihm legt. Ein Unbekannter kommt mit einer Postkutsche zu ihm; man bittet den Marquis sich hinein zu setzen. Die Vorhänge der Kutsche fallen sogleich zu, und der Unbekannte thut dem Marquis die Befehle zu wissen, die er habe, ihn in Sicherheit in den Schoos seiner Familie zu begleiten.

ten. Diese erschütternde Nachricht stürzt ihn in die wildeste Verzweiflung. Die Wolken des Schmerzens umhüllen ihn, die Thränen fließen in Ueberfluß und die Seufzer und Beklemmungen vermehren sich. Er stellt sich seine Geliebte in der schrecklichsten Lage vor; er verflucht hundertmal seine Aeltern und den Treulosen, der in ihr Begehren gewilliget.

Drey Tage verflossen, ohne daß Elmire einige Nachricht von ihrem Manne erhielt. Unruhen und Traurigkeit bemeistern sich ihrer, grausamer Verdacht ergreift sie und ihr Herz, weit entfernt ihn zu unterdrücken, scheint mit inniger Gewisheit darauf zu bestehen. Vergeblich stellt sie sich die Zärtlichkeit ihres Gatten vor. Wie konnte sie sich wegen einer so langen Abwesenheit und Stillschweigen eines Mannes zufrieden stellen, den sie innigst verehrte? Man muß lieben, wenn man die Qualen empfinden will, die eine Entfernung verursacht. Die Stunden scheinen ihr Jahre und die Tage Jahrhunderte zu seyn. Sie lauft an ihre Fenster; ein jeder Wagen, den sie höret, giebt ihr Hoffnung, und raubt ihr im Vorbeyfahren die Freude wieder, die sie eben empfunden hatte. Endlich kommt der Herzog zu ihr, macht ihr ihr Unglück kund und klagt seinen Freund der Untreue an. — Der Marquis entfernt sich

sich also von mir und will nicht mehr mein Gatte seyn! was wird aus mir werden? — Diesen Worten folgt eine Ohnmacht. Man bringt dieses unglückliche Opfer in sein Bett, wo sie mehrere Tage in einem Zustand liegt, der des Mitleidens werth ist.

Der Marquis, der in dem Schooße seiner Familie angelangt ist, wird ausgescholten und mit Vorwürfen belastet. Er versinkt in einen schrecklichen Tieffinn. Das Andenken an seine Geliebte bleibt ihm immer gegenwärtig, ohne daß die Vergnügungen, zu denen man ihn hinzog, die zärtlichen Empfindungen unterdrücken und den geringsten Zug von Elmirens Bilde auslöschen konnten. Der Feind, den dieses unglückliche Weib am meisten zu fürchten hatte, war seine Jugend, worinnen Leichtsinn und Unbeständigkeit gleichsam zwei natürliche Fehler sind, und worinnen man sich von seinen Empfindungen am wenigsten Rechnung ablegt. Aber der Marquis hatte, so bald er mit ihr in Bekanntschaft war, alle Gefinnungen des feurigsten und beständigsten Liebhabers angenommen, und nachdem er ihr Gatte wurde, fühlte er auch Zärtlichkeit und eheliche Treue. Er blieb immer unauflöslich an seine ewige Geliebte geheftet.

Als sich Elmire wieder von ihrer Krankheit erholt hatte, empfing sie den Besuch des Herzogs. Seine Gegenwart erzeugte in ihr eine der heftigsten Bewegungen. Sie reißt seine Hand an sich und hält sie fest. — Ach! mein Herr! — Nein, ich kann mich nicht überreden, daß man bey Ihnen so mit den heiligsten Banden spielt; der Marquis kann keine andere Frau besitzen als mich; ich will ihm überall folgen; ich werde die Gesetze, die Gerechtigkeit anflehen; man wird mir sie nicht entziehen. Der Herzog, von Gewissensbissen gefoltert, war in einer wilden Sinnlosigkeit: sein ungeheures Laster durchdringt seine verwirrte Einbildungskraft. Elmire schien in ihrem Schmerz noch reizender. Das Laster triumphirt: die Vorstellung des Vergnügens erweckt heftige Begierden und die erhöhte Leidenschaft des Herzogs treibt mit allen Gegenständen ihr Gespötte. Er schimpft auf seinen Freund und erschüttert sein Weib. — Vergessen Sie hinfort, Madame, einen Undankbaren, der Sie auf eine entehrende Weise verlassen und den Blick seiner Aeltern gesucht hat. Setzen Sie sich nicht den Beschwerlichkeiten einer langen Reise, die für Sie höchst mißvergnügt seyn würde, noch dem Zorn einer mächtigen Familie aus, die Befehle auswirken wird, sie zu entfernen; die vielleicht noch unerbittlicher — Ach! — —

Ha! sollt' es wahr seyn, Marquis, daß du mich so boshaft hintergangen hättest? War es dein Rang, dein Vermögen, das ich suchte? Der Himmel ist mein Zeuge, daß ich daran nicht dachte. Welches Mädchen wirst Du nehmen können? wo wirst Du eine finden, die dich heftiger liebt? Könntest Du in mein Herz sehen, in dieß Herz das Du heute zerreißest! Wüßtest Du, daß ich nur Dich liebte, nur für Dich lebte! Und Du kannst die Grausamkeit begehen? — o Himmel! — mich zu schänden, zu durchboren, mein Grab selbst aufzureißen? Sie fällt bey diesen Worten in eine neue Entkräftung. Der treulose Freund weidet allein seine Augen auf eine unmenschliche Weise an dieser Scene, deren reizender Anblick ihm schon einen glücklichen Ausgang verspricht.

Er denkt nun an nichts mehr, als seine schändlichen Absichten auszuführen, und sie aus ihrer Wohnung wegzuschaffen. Er flößt ihr zu dem Ende eine Furcht ein, die er mit jedem Tage zur Erreichung seines Vorsazes nöthiger hielt. Er stellt ihr tausend Gefahren vor, deren sie nicht anders als durch die Flucht oder eine sorgfältige Verbergung ausweichen könnte. Er bietet ihr ein Landhaus an, in welches sie sich flüchten sollte. Seine wiederholten Anerbietungen, seine Emsigkeit und

einis

einige Reden die ihm unvorsichtiger Weise entwischten, ließen die untröstbare Cimire sein Laster argwöhnen. Weit entfernt, die Verfolgungen der Aeltern ihres Mannes zu fürchten, suchte sie nur den seinigen zu entgehen. Sie dankte die meisten von ihren Bedienten ab, und behielt nur Margarethen und Petro in Diensten, von deren Zuneigung sie überzeugt war. Sie verkaufte alles, was ihr unnütz und für ihren izzigen Zustand nicht schicklich war. Sie nahm zum Schein die Anerbietungen des Herzogs an, und zog, da er es am wenigsten vermuthete, in eine entfernte Straße, wo sie lange Zeit unbekannt lebte.

Einige Stunden nach ihrer geheimen Entfernung erfuhr es der Herzog. Seine Liebe verwandelte sich in Wuth, und athmete nichts als Haß und Rache. Seine Begierden bringen ihn auf und sein Unsinn sucht alle Mittel auf, die ihm schmeicheln. Er achtet weder Mühe noch Unkosten, um ihren Aufenthalt zu entdecken. Er giebt mit vollen Händen und schlägt sich selbst zu einigen Elenden, die die schlechten Theilnehmer an den heimlichen Liebeshändeln aller Menschen ohne Unterschied worden sind, und von den Belohnungen leben, die sie an ihre niederträchtigen Dienste verschwenden.

Schon waren drey Wochen verlossen, ohne daß er das geringste von ihr entdecken konnte; er verzweifelte an seiner Hofnung, und zufälliger Weise begegnete sie ihm. Er geht ihr von weitem nach, ohne sie aus dem Gesichte zu verlieren, und befragt sich in der Nachbarschaft, wer ihre Hausleute wären und was sie für eine Gemüthsart hätten. Zum Unglück hatte der Herr des Hauses und sein Weib ein eigennütziges Herz, und er griff sie auf ihrer schwachen Seite an. Er verspricht ihnen fünfzig portugiesische Goldstücke, wenn sie ihm Elmiren entführen hülfften, ohne daß sie entwischen und ohne daß er Gefahr laufen könnte. Als der Accord gemacht war, verursachten Margarethe und Petro noch Hindernisse; aber man fand ein Mittel, sie auf die Seite zu schaffen. Man beredete Margarethen, die Tochter des Wirths in eine entfernte Kirche eine Tagreise weit zu begleiten und Petro mußte mitgehen.

Es war noch nicht recht Nacht, so kam schon der Herzog vermunmt, in Begleitung von vier Trabanten, sie zu entführen und nahm sie im Namen des Königs gefangen. Bey diesen Worten wird Elmire von mancherley Bewegungen bestürmt, verliert die Kraft des Ausdrucks und fällt ohnmächtig in den Schoos ihrer Wirthin. Der wütende

de Herzog faßt sie bey den Armen und schlept sie in seinen Wagen. Er ließ den Weg nach seinem Landhaus nehmen. Es was inner halb drey Stunden ohnmöglich, sie aus der Ohnmacht zu bringen, die sie aller Sinne beraubt hatte. Sie öfnete die Augen, und schloß sie wieder zu; sie kam ein wenig zu sich selbst und fiel wieder in Ohnmacht; endlich brachte man wieder Leben in sie.

Sie kamen an dem Thor eines Schlosses an, das an einem entfernten Ort auf einer Anhöhe lag, von welcher man ans Meer sahe. Steile Felsen setzten an der andern Seite der Aussicht Gränzen, und ein daran stosendes Wäldgen war der einzige Zierrath, welcher diesen Ort verschönerte. Dieser traurige Aufenthalt veränderte sich aber bald durch die verdoppelte Anstrengung der Kunst. Man machte hier Terrassen, dort pflanzte man Spaziergänge von Bäumen, hier baute man Gärten und Blumenstücke, die man mit einer Menge Statuen und Springwerken verzierte. Unter langen Gitterwerken schlungen sich der Jasmin und das Geisblatt hinauf. Auf der einen Seite war ein großes Vogelhaus angebracht und auf der andern Seite grüne schattichte Lauben. Alle Zimmer waren eben so gesetzt und mit prächtigem Geräthe versehen. Das, welches für Esmeren

D 5

bes

bestimmt war, enthielt alles im Ueberfluß, was ein Frauenzimmer zu ihrer Bequemlichkeit verlangen kann. Die Künstler schienen um die Wette gearbeitet zu haben, ihre Wohnung zu verschönern. Das Prachtige war hier mit einer bewundernswürdigen Ordnung angebracht. Die Liebesbegebenheiten der Daphne und viele andere Stücke von den berühmtesten Meistern gefertigt, zierten die Wände. Man sah hier den Jupiter in der Gestalt eines Stiers die Europa entführen, unter der Gestalt eines Schwans der Leda lieblosen, und den Vulkan, der den Mars und die Venus belauschte. Die erhabene Arbeit fand sich auch nach dem besten Geschmack und sehr reich. Die Fenster und die dazwischen stehende Mauern waren in einer vortreflichen Symmetrie gesetzt und theilten sich die Gegenstände vervielfältigt mit.

Elmire warf unsichere Blicke um sich her, und sah sich mit unbekanntem Gegenständen umgeben und mit noch weniger bekannten Frauen. Sie verbarg ihr Gesicht und setzte sich nieder, um bange Thränen zu vergießen. Sie unterstund sich nicht, sich um den Ort ihres Aufenthalts zu erkundigen. Dieses Stillschweigen herrschte in diesem Zimmer. Einen Augenblick hernach hört sie neben sich seufzen; eine heisse Hand faßt die ihrige, sie kehrt

kehrt sich um und siehet den Herzog zu ihren Füßen.

Seine Gegenwart setzte sie mehr in Schrecken als in Verwunderung. Sie fühlt sich schwach und dem Tode nahe: Ein tödlicher Frost erkältete ihre Sinnen, und schien auch ihrem Herzen sich mitzutheilen. Lassen Sie mich, schrie sie, indem sie ihre zitternde Hand zurückzog, lassen Sie mich in Frieden den Ueberrest eines Lebens beschließen, dessen Elend Sie durch Ihre Gegenwart vermehren. Hören Sie auf Barbar, eine Unglückliche zu verfolgen, die der Schmerz zu Boden drückt. Ist es der Schoos der Betrübnis und des Kummers, wo sich Ihre niedrige und grausame Leidenschaft ein Opfer auffuchen will? Glauben Sie, daß alle Ihre Reichthümer, alle Ihre angelassene Freygebigkeit mein Herz gewinnen? Glauben Sie gewiß, ich werde immer mit Abscheu an Sie gedenken, und die Zeit wird nichts von dem Haß und der Verachtung verringern, die ich für Sie hege.

Der Herzog getraute sich nicht zu antworten; doch überwand er sich selbst und sprach mit starker Stimme: ich kann auf Ihre harten Vorwürfe nichts antworten; ich verdiene sie alle, die Sie mir nur machen wollen. Ihr Widerwillen ist gerecht: geben Sie
Sie

Sie mir die verhaßteste Namen, hassen Sie mich, aber verachten Sie mich nicht. — Eine jede andere könnte vielleicht einsam, ohne Hülfe und in diesem Ort eingeschlossen, sich aus Furcht verstellen, aber ich habe Muth genug Ihnen zu gestehen, daß ich Sie über alles verachte und daß ich Ihre Versuchungen wenig fürchte. — Ach! wenn Sie die Stärke der Empfindung kenneten, die mich an Sie heftet! wenn Sie wüßten, wie sehr uns ihre Hestigkeit uns selbstentführen kann. — Die Liebe macht empfindsam und ehrerbietig, aber selten macht sie Betrüger. Nur eine gottlose Leidenschaft macht blind und strafbar. — Verzeihen Sie dem Uebermas meiner Liebe. Ein liebendes Herz wie das meine, und das ohne Aufhören durch die Gegenwart eines geliebten — was sag' ich? — eines vergötterten Nebenbuhlers aufgebracht wurde, konnte den Vorsatz ihn auf die Seite zu schaffen, nicht unterdrücken. Der Marquis, der ihr Herz besaß, verdiente es nicht. Er liebte Sie, Sie gaben seiner Leidenschaft Gehör; er verdiente damals Ihr Wohlwollen, igt verläßt er Sie und geht weg. Warum sollten Sie noch immer so eigenstinnig auf ihm bestehen und die Auerbietungen desjenigen verachten, der Ihnen einen Rang und ein Glück ertheilen kann, das dem seinigen gleich ist? — Hören Sie auf treulose: Freund!

Freund! verfluchtes Ungeheuer! hören Sie auf über meinen Mann zu spotten! — Ueber Ihren Mann? — Sie irren sich, Ihre Ehe ist nichts. Er wußte, ehe er sich mit Ihnen verband, daß er nicht so viel Muth hätte als er wünschte. Ich liebe Sie Madam, ich wiederhol' es Ihnen. Urtheilen Sie davon aus meinen gegenwärtigen Umständen, aus meinem Schmerz, und aus den schrecklichen Qualen die ich erdulde, da ich alle meine glückliche Aussichten durch Ihren Eigensinn und durch Ihre Weigerung auf immer zerstöhret sehe.

Er sprach noch einige Zeit, aber Elmire war nicht mehr vermögend ihn zu verstehen. Sein verwirrter Kopf lies ihm wenig Uebersetzung: ein heiser Durst verzehrte ihn, seine Stirne schien wie entzündet; sie stieß den Herzog zurück und gab ihm mehr als einmal ein Zeichen sich zu entfernen. Ihre Hartnäckigkeit ihm nicht nachzugeben, reizte seine Ungedult; sie stößt durchdringende Seufzer aus: Ach! mein Gott! bin ich denn dazu verdammt, in den Armen eines Betrügers und eines Treulosen zu sterben? Ein kalter Schweiß überzog ihr Gesicht. Sie blieb vierzehn Tage in diesem Zustand, bald traurig, bald von dem Ausbruch der Schmerzen und eines heftigen Fiebers überfallen. Sie sprach

sprach oft, und ihre Ideen irrten von einem Gegenstand zum andern. Sie weinte sehr, und da sie niemand kannte, wies sie einen jeden ohne Unterschied ab, der sich ihr näherte. Kam sie einen Augenblick wieder zu sich selbst, so zeigten die schwachen und flüchtigen Strahlen ihrer Vernunft, wie tief ihr Herz verwundet sey. Alle ihre Worte drückten ihren Haß und ihre Verachtung gegen den Herzog, ihren Entführer, aus.

Ihre Krankheit war nicht so gefährlich: die Natur, der von schleuniger Hülfe der Kunst wieder aufgeholfen wurde, fieng wieder an, ihre Dienste ordentlich zu verrichten. Sie wurde in kurzer Zeit wieder gesund; aber sie blieb schwach und erschöpft. Ihre Vorstellungen waren weder beständig noch anhaltend: fast unempfindlich hatte sie eine Art von einer stupiden Ruhe. Da sich ihre Gesundheitsumstände wieder verbessert hatten, wuchs auch die Empfindung des lebhaftesten Schmerzens mit ihnen. Der Gedanke, sich in einem Hause zu befinden, wohin sie der Herzog gebracht hatte, wo alles was man für sie that von seinem Befehl abhieng, stößte ihr einen neuen Eckel an allem ein, und machte ihr dadurch ihren Aufenthalt unerträglich.

Der Herzog war während ihrer Krankheit in beständiger Unruhe. Er verließ sein Zimmer nicht, und da sie wieder gesund war, nahm er sich vor, sie aus Gefälligkeit zu besuchen und bey ihr zu seyn. Er erkundigte sich um ihre Umstände bey den Weibspersonen, die sie bedienten. Er that noch mehr, und lies einige Freunde, welchen er sein Geheimnis anvertrauen durfte, zu sich kommen, um sie zu unterhalten. Er suchte alle Vergnügungen und Veränderungen auf, die an diesem Orte nur möglich waren. Elmire zog die Einsamkeit vor, indem sie nun jene Art von Wollust empfand, die uns die Erinnerung an denjenigen beybringt, der unser Herz ganz besitzt; eine Wollust, die oft weit süßer ist, als der Genus des Gegenstandes selbst, die sie verursacht. Eines Tags, als sie mit Eleonoren, einer von den Weibspersonen, die sie noch einigermaßen leiden konnte, spazieren gieng, lies sie einige Seufzer entzwischen, und diese stellte ihr lebhaft ihr Unrecht vor. Wie Madam, Sie seuffzen! was wollen und was können Sie weiter verlangen? Sie haben alles im Ueberfluß; die Vergnügungen keimen wetteifrend unter Ihren Schritten auf und laden Sie zum Genus ein. Sie besitzen einen Liebhaber, der Sie anbetet, und der alle nur erdenkliche Gefälligkeit gegen Sie bezeugt, der alles ihrentwegen aufwendet,

det, der sich's recht angelegen seyn läßt, ihren Geschmack zu finden, um ihm genug zu thun; und Sie sind so eigensinnig und wollen immer in Traurigkeit leben! Ihr Betragen ist unerhört. — Nichts schmeichelt mir von allem was ich sehe; ich verlange nur das einzige Gut: Freyheit. — Freyheit! wie? Kann man die verlangen, wenn man so glücklich seyn kann, wenn man gewiß ist, daß man gefällt und daß man geliebt wird? Inzwischen kann ich Ihnen doch von Seiten desjenigen, den Sie so ungerechter Weise verachten und verabscheuen, versichern, daß, wenn dieser Verdruß und dieser Eckel noch einen Monat fort dauert, er Sie in Sicherheit und mit allen Bequemlichkeiten die Sie verlangen, an den Ort den Sie wünschen, bringen lassen und Ihnen die Freyheit schenken wird, die Sie so heftig begehren.

Dieses Versprechen besänftigt zum Theil den Schmerz, welchen diese Unterredung verursacht hatte. Elmire blieb mehrere Tage ruhig; aber die sichern Kennzeichen der Schwangerschaft beunruhigten sie von neuem, und der Gedanke Mutter zu werden, war für sie der heftigste Schmerz. Sie erinnerte sich mit neuem Gram an jene verdrüßliche Augenblicke, wo ihre unüberlegte Zärtlichkeit über ihre Vernunft gesiegt hatte. Sie bemerkte

merkte mit Seufzen, wie sehr sich ihr Schicksal seit dem unglücklichen Tag verändert hatte, wo sie sich den Versprechungen eines Mannes anvertraut und überlassen hatte, dessen Wiedersehen sie nun nicht mehr hoffen konnte. Bald beunruhigte sie eine Empfindung die mit Entsetzen und Betrübniß vermischt war; bald zog der Gegenstand dieser neuen Unruhe ihre lebhafteste Betrachtung an sich, wobey sie ihre Qualen und ihren Verdruß vergaß. Weise Ueberlegungen trieben sie an, alles aufzuopfern und sich einem Kinde zu erhalten, das sie unter ihrem Herzen trug. Der Abscheu sich bey ihrem Räuber zu sehen, hielt zwar ihren Entschliesungen das Gleichgewicht; aber er wich dennoch völlig ihren unvermeidlichen und dringenden Verbindlichkeiten. Von diesem Augenblick an stellte sie sich, als wenn sie ihn mit weniger Widerwillen bey sich sähe, und durch einen Entschluß, der einer zärtlichen Mutter würdig ist, strengte sie sich an, ihm bey gewissen Gelegenheiten gefällig zu seyn.

Der Herzog, der seine Absichten erreicht zu haben glaubte, war außer sich vor Freude. Er brachte ganze Tage bey ihr zu, und suchte durch seine gute Aufführung das schreckhafte in ihrer Lage zu verringern. Sie lebten drey Monate ruhig bey einander, und erwies

E

sen

fen sich wechselsweise alle Pflichten der Ehrbarkeit. Da die flüchtigen Ausschweifungen der Leidenschaft des Herzogs, durch das sanfte und höfliche Betragen der Elmire und durch ihren gegenwärtigen Zustand gemäßiget wurden, so ließ er ihr die Herrschaft über ihre Handlungen und die Freyheit in ihrem Betragen. Er selbst befreite sich von einem beschwerlichen Zwang und folgte seinem Hang und seinen ersten Neigungen. Er vermehrte die Zahl seiner Freunde, und machte sich zu jungen Leuten, die mit brennender Begierde alles was ihren Sinnen schmeichelt, aufzusuchen. Sie machten artige Gesellschaften, welchen Elmire aus Gefälligkeit beywohnte, sich ihnen aber mit Sorgfalt wieder entzog, so bald man anfieng Ausschweifungen zu begeben.

Ein böser Zeitpunkt machte diesen lärmenden Gesellschaften ein Ende. Der Herzog erhielt wieder, um sich niemals allein zu befinden, den Besuch vom Ritter von Z** seinem intimen Freunde, der mit allen natürlichen Reizen versehen war, die er aber verdarb, weil er affectirte. Mit viel Geist aber wenig Nichtigkeit, besaß er die Kunst zu verführen, er war auch sicher, daß er jeden, wen er wollte, überreden konnte. Er verstund alle galante Histörchen in der Stadt
und

und am Hof und erzählte sie mit Schmuck. Fast drey Wochen hindurch munterte er Elmiren durch seine Erzählungen auf.

Der Marquis hatte verschiedene Briefe an Elmiren unter der alten Adresse nach Lissabon geschrieben, sie hat sie aber nicht empfangen und konnte folglich auch nicht drauf antworten. Eine zwey monatliche Entfernung hatte nichts an seiner Neigung verändert. Während als man ihn in den Taumel der Vergnügungen eingewiegt zu haben glaubte, nahm er ins Geheim, unter der Begleitung eines einzigen Bedienten, seinen Weg nach Lissabon. Die Liebe leiht ihm Flügel, er lauft Nacht und Tag und kommt in kurzer Zeit zu Lissabon an. Wie groß ist aber sein Schmerz, als er nach und nachlichem Suchen seine vertraute Helfste nicht finden kann. Ihm fiel endlich die Untreue des Herzogs ein. Wütend eilt er in sein Haus um sich zu rächen, aber sein Opfer war ihm entronnen, der Herzog war nicht mehr da. Man beehrt ihn, daß man ihn seit fast drey Monaten sehr selten sieht, und daß man nicht weiß, an welchem Ort er sich aufhält; daß wenn seine Bedienten ankommen, und man sie fragt wo er wäre, sie antworten, er sey auf dem Lande, ohne den Ort zu bezeichnen oder zu nennen. Der Marquis erkundigte

E 2

sich,

sich, wie oft sie ankämen. — Sehr selten, alle acht Tage kaum einmal, sagt der Wirth, aber sie halten sich nicht lang auf, und wir sehen sie so zu reden gar nicht. Der Marquis bittet ihn inständigst, ihm ihre Ankunft zu berichten und ihnen zu sagen, daß ein Freund ihres Herrn gar gern mit ihm sprechen mögte. Er giebt seine Adresse von sich und eilt von hier weg in seine alte Wohnung. Er fragt den Eigenthümer um Nachricht wegen seines geliebten Weibs. — Wir haben sie fast drey Monate nicht mehr. — Sie haben sie nicht mehr! — Nein mein Herr, wir können Ihnen auch nicht einmal Nachricht von ihr geben. — Wie haben Sie sie weggelassen? — Als sehr gute Freunde, und ich versichere sie, sie thut uns leid. — Hat sie Ihnen denn nicht gesagt, warum sie von Ihnen zöge? — Nein Herr, sie sagte weiter nichts, als daß sie es mit Verdruß thäte, daß sie sich dazu gezwungen sähe.

Alles, worauf die Liebe in einem solchen Falle verfällt, um den geliebten Gegenstand zu entschuldigen, konnte den Marquis nicht von dem schrecklichsten Verdacht zurückhalten. — Der Herzog ist schon drey Monate weg! man weiß nicht wo er ist! Elmire fehlt auch seit der Zeit! Isie hat vor jedermann den Ort ihres Aufenthalts verborgen!

es ist kein Zweifel, sie müssen einig worden seyn. Elmire hat mich betrogen! meine Geliebte ist mir untreu! Ach! alles vereinigt sich mich davon zu überführen. Es bleibt mir nichts übrig als den Ort zu entdecken, wohin sie sich geflüchtet haben. Ich werde sie aus den Armen dieses treulosen Freundes reisen, ich werde das Vergnügen haben, meine Beschimpfung und seinen Betrug in seinem Blute zu vertilgen. Der Marquis, der sich überredete, daß seine Geliebte strafbar sey, entfernte alles aus seiner Seele, was sie entschuldigen konnte, und hielt sich nur mit dieser einzigen Vorstellung auf. In seiner Ungedult gieng er oft zweymal des Tags in die Wohnung des Herzogs um sich zu befragen, ob niemand von ihm zurückgienge, oder ob keiner von seinen Leuten angekommen wäre. Die übrige Zeit des Tags lief er in der Stadt herum, ohne zu wissen wo er hin gieng. Der Zufall brachte ihn eines Tags auf ein Kaffeehaus. Der Oberster von G*** erkannt' ihn sogleich, lief ihm entgegen und sagte zu ihm, da er ihn umarmte: guten Tag mein lieber Marquis, ich bin in der That entzückt Sie in diesem Lande zu sehen; ich glaube gewiß, Ihre kleine — O Himmel! wie sehr hat sie sich seit Ihrer Abreise verändert, das arme Kind hat viel Kummer. — Die Empfindung, welche diese

Rede bey dem Marquis verursachte, war so lebhaft, daß er nicht darauf antworten konnte. Der Oberster, der es einer ganz andern als der wahren Ursache zuschrieb, fuhr fort: verwundern Sie sich nicht, wenn ich mit Gewisheit mit Ihnen spreche, der Herzog hat mir alles anvertraut. Ich weis es, er wollte Sie von diesem schönen Kind loswickeln, Sie wendeten eine unvermeidliche Reise nach Frankreich vor, und traten sie ihm ganz ab. Ich weiß es, daß sie ihn verabscheut, daß ihre Weigerungen seine Leidenschaft aufbringen und daß er alle Tage entschlossen ist, sich mit Gewalt Genugthuung zu verschaffen. Der Marquis, der außer sich selbst war, konnte sich nicht fassen. Wo ist dieser Betrüger, schrie er, daß ich ihn meiner Rache aufopfere. Ach! meine theure Emire! dein Mann ist deiner nicht mehr werth; er hatte Dich im Verdacht der Lasterhaftigkeit. Wie antworte der Oberster, dieses schöne Kind ist Ihre Frau? — Ja mein Herr, und der Herzog ist ein Betrüger, ein Treulofer. — Was hör' ich, sollt' es möglich seyn, daß er mich hintergangen hat? — Er ist der elendeste, der lasterhafteste Mensch auf der Welt. Der Marquis erzählte ihm alles was ihm begegnet war, alles was er von seiner Verrätherey erfahren hat und die Ursache, welche ihn dazu antrieb. Der Oberster, ein eben

so großer Freund von der Tugend als der Herzog vom Laster, empfand den lebhaftesten Abscheu gegen ihn. Er tröstet den Marquis und bietet ihm seine Dienste an. Man muß die Sache klug anfangen, sagt' er zu ihm, wir gehen morgen, Ihre Geliebte von ihm zu verlangen. Ich muß allein mit ihm sprechen; weigert er sich, sie uns mitzugeben, so werden wir ihn mit Gewalt dazu zwingen. Man muß hier den Weg der Gerechtigkeit nicht einschlagen, weil man nicht weiß, was sie vor einen Ausschlag giebt. Das Schloß, worin er sie eingeschlossen hält ist nur zwei Meilen von Porte de Rei, wir können mit leichter Mühe in drey Stunden hinkommen. Es thut mir sehr leid, daß ich Sie izt verlassen muß, ich gehe zum Minister. Ich erwarte Sie bey'm Abendessen, ich speise im nemlichen Zimmer.

Der Marquis, den das Verlangen nach Rache belebte, und die Ungedult trieb, seine zärtliche Gattin zu sehen, kann den folgenden Tag nicht erwarten. Er nimmt die Post und eilt mit unbeschreiblicher Geschwindigkeit. Als er nahe bey'm Schloß war, begegnet ihm ein Bedienter des Ritters von J*** er fragt ihn wo er hingienge: der Bursche antwortet, ins Schloß. Er hielt ihn für einen Bedienten des Herzogs und

E 4

fragt

ihn, ob er ihn nicht mit einem Brief an seinen Herrn beschwehren dürfte. Dieser antwortete: ich bin zu Ihren Diensten. Der Marquis schreibt ohne abzustiegen, einige Zeilen auf ein Stückgen Papier, das er so viel er kann, verwahret, giebt es dem Bedienten und befiehlt ihm, es so bald er angekommen wäre, zu überbringen und seinem Herrn zu sagen, daß ein Freund auf ihn wartete. Der Bediente richtet es aus und giebt sogleich bey seiner Ankunft seinem Herrn das Billet, der sich eben anleidete, um einen Spazierritt nach der Stadt zu thun. Sobald der Ritter den Brief gelesen hatte, zerriß er ihn und gieng weg ohne was zu sagen. Der Herzog bemerkt einige Veränderung in dem Gesicht seines Freundes und geht ihm nach. Als sie der Marquis ankommen sahe, nimmt er den Herzog auf die Seite und befiehlt ihm sein Leben zu vertheidigen. Nachdem sich beyde tapfer herumgeschlagen hatten, bekommt der Herzog einen Stich und fällt ohnmächtig zu Boden. Der Ritter nimmt die Vertheidigung seines Freundes auf sich, erfährt aber bald das nemliche Schicksal. Die Schäfer und Bedienten, die im Schlosse waren, eilen bey dem kläglichen Geschrey der Sterbenden herbey; aber der wütende Marquis öffnet sich einen Weg mit dem Degen in der Hand, und weil er fürchtete

tet in Verhaft genommen zu werden nimmt er die Flucht und eilt von Lissabon weg.

Elmire, welche die schnelle Entfernung des Herzogs und des Ritters in Bewunderung setzte, machte sich tausend Gedanken. Sie wollte eben hinabgehen ihre Unruhe zu stillen, als wiederholtes Geschrey in ihr Ohr drang. Sie lauft hin, wo die fürchterliche Stimmen sich hören ließen: aber welches Schauspiel stellt sich ihren Blicken dar! Der Herzog und der Ritter bleich und verblutet, ohne Bewegung, von ihren Leuten gehalten, die bange Seufzer zum Himmel ausschickten. Sie konnte sie nicht ansehen, ohne erweicht zu werden, ohne ihnen eine Thräne zu schenken. Sie geht zitternd in ihr Zimmer zurück, Eleonore folgt ihr nach und erzählt ihr die traurige Scene. Die Vorstellung des Herzogs stellt sich unaufhörlich ihrem Gedächtnisse dar und nimmt ihre Seele ein; sie sieht die glücklichen Augenblicke, die ihr ihre Freyheit verschaffen sollten nicht anders als ein Vorspiel der schrecklichsten Widerwärtigkeiten an. Sie kann sich nicht länger hier aufhalten und schickt ihre Wünsche gen Himmel; sie hebt ihre Hände auf und thut ein eifriges Gebeth.

Nach dem Gebeth kommt sie zur Erinnerung ihres Mannes. Marquis wo bist Du? Hast Du grausam deine Geliebte verlassen, und ihre Jugend misbraucht? Hast Du vergessen, daß Du, da Du ihre Treue hintergiest, ihr Ansehen mit Schande bedeckt hast? Muß ich, nachdem ich Dich geliebt habe, alle Kräfte anstrengen, Dich zu hassen? Nein; ich kann nicht glauben, daß Du mich verlassen habest. Ich kenne Dein Herz, ich weiß, daß es dem Laster gram ist, daß Du nur mit dem größten Verdruß Dein Weib verlassen konntest, und daß die Gewalt Dich ihr entrissen hat. Ja, ich schmeichle mir, daß Dein Herz noch immer das nemliche ist — Der Himmel hat uns gerächt; der Herzog, mein Räuber, die Quelle meines Unglücks, dieser treulose Freund, lebt nicht mehr; ich sahe seinen blutigen Körper fortschleppen, ich konnt' ihn nicht ansehen ohne zu zittern; er war todt und schiene mir noch zu drohen. Ach Marquis! warum kannst Du mich nicht hören und mir zu Hülfe eilen!

Eleonore drang in ihre Frau, diesen Ort zu verlassen. Ach Madame! was wird aus uns werden?—Lassen Sie uns fliehen; wer weiß ob uns nicht etwas verdrüßliches begegnen wird? Martin hat schon zwey Pferde gesattelt, er erwartet uns: entschließen Sie sich

sich doch, was wollen Sie hier allein machen?

Elmire entschloß sich den Augenblick. Sie packte in der Eile zusammen, was ihr zugehörte und was sie ohne große Umstände mitnehmen konnte. Sie gabs Eleonoren und beyde nahmen den Weg nach dem Gehölze, wo man sie erwartete. Sie reisten durch's Königreich Algarbien und kamen glücklich in Spanien an. Obgleich Elmire in Freyheit und aus den Händen ihres Räubers war, so blieb sie doch immer tieffsinnig und unruhig. Der Unbekannte, der ihrer Gefangenschaft ein Ende gemacht hatte, beschäftigte sie allein, und ihr Herz fühlte für ihn das lebhafteste Interesse. Sie unterstund sich nicht, Eleonoren zu fragen, aus Furcht von ihr getadelt zu werden, ob man ihn nicht erkannt hätte, oder ob man nicht vermuthen könnte, wer er gewesen wäre. Alles erweckte in ihr das Verlangen ihn zu kennen. Sie sahe sich auf allen Seiten um, ob sie nichts entdecken könnte, das Nachricht von ihm hätte. Hiermit ist sie beschäftigt und scheint sich selbst zu vergessen; unentschlossen, in welchen Ort sie sich begeben sollte, lies sie sich immer fortführen. Als die Pferde von acht und vierzig Stunden Reise ermüdet waren, sahe man sich genöthigt, an einer

Meyer

Meyerei stille zu halten, wo sie auch aufgenommen wurden.

Elmire, welche diese Reise sehr abgemattet hatte, befand sich sehr übel und konnte den ganzen Tag nichts essen. Ihre Verkleidung, die sie nicht entdecken sollte, machte ihre Gestalt noch reizender. Sie machte sich bey dem Meyer und seiner Frau beliebt; man gab ihr ein Zimmer und machte ihr ein Bett zurecht, wo sie bequem ausruhen konnte. Man lies sie etwas zu trinken nehmen, das ihr wohl bekam und ihr Ruhe verschafte. Sie schlief sehr lange, und wachte erst des Morgens um fünf Uhr auf. Ihre erste Sorge war, jemand zu rufen. Die Frau des Meyers kommt herein; sie zieht sich unter einem Gespräch mit ihr an. Da sie ihr Geräthe nicht sahe, sucht sie es überall, greift in ihre Taschen und die waren leer. Sie fragt nach Eleonoren, ruft den Martin, niemand kommt. Man sucht sie überall, man läuft in den Stall; die Pferde sind weg, und man ist vollkommen übersüßrt, daß sie sich davon gemacht haben.

So sehr schon Elmire an den Gram gewöhnt war, so empfand sie doch den Verlust ihres Geräthes und ihres Beutels recht sehr. Ueber alles bedauerte sie das Bildniß des
Marz

Marquis, das in einem goldnen Kästgen mit Diamanten besetzt verwahrt lag. Niemals schien ihr ihre Lage trauriger gewesen zu seyn; sie befand sich in einem unbekanntem Lande, ohne Hülfe und mit der Schwangerschaft beschwehrt, deren Ziel alle Tage näher kam. Ihr verwundetes Herz verschloß seine Qual. Man konnte nur an einigen Seufzern, die sie entzwischen lies, von ihrem Schmerz urtheilen. Ein trauriges Stillschweigen, das mehr rührt als das laute Geschrey einer ausgelassenen Qual, erweichte den Meyer, der durch tausend erbietige Dienste sie zu beruhigen suchte. Meine Tochter, sagt der gute Mann zu ihr, man wird Sie nicht verlassen, scheuen Sie sich nicht, sich uns anzuvertrauen; sagen Sie uns, wer Sie sind und wohin Sie reisen wollen? — Ich bin die Wittwe eines Schiffers, der mir nichts weiter hinterlassen, als was man mir eben geraubt hat; ich gehe in mein Vaterland nach Granada zurück. — Ich glaub's Ihnen, weil Sie mich's versichern, aber Sie scheinen mir doch von höhern Stande herzukommen: Ihre Sprache, Ihre Gestalt und Ihr angenehmes höfliches Betragen verrathen Sie. Sagen Sie uns die Wahrheit. Lassen Sie uns wissen, wer Sie sind und welches Unglück Sie in diesen Zustand gebracht hat? — Ich bin die Tochter eines Handwerksmann's, der lange

lange Zeit ein ehrbares Glück genoß und mir eine Erziehung gab, die über seinen Stand war. Ich empfand, da ich noch sehr jung war, eine Neigung für einen von unsern Nachbarn. Ich schloß ein Eheverhältniß, das den Absichten meiner Aeltern entgegen war, und das die Quelle meines Unglücks worden ist. — Wie ist Ihr Name? — Vinzenta, mein Vater nannte sich Petro Fuentes.

Der Meyer wurde gewahr, daß seine Fragen sie beunruhigten, und fand für nöthig abzubrechen. Er bietet ihr an, sie bey sich zu behalten, bis sie Nachricht von ihren Verwandten erhalten hätte. Elmire, die sein aufrichtiges Anerbieten bewegt, dankt ihm. — Meine Verwandten sind nicht im Stande mir zu helfen, zudem haben sie mich schon lang vergessen. Den einzigen Dienst, den ich mir in meinen Umständen von Ihnen ausbitten kann, ist die Sorge, mir in der Nachbarschaft ein ehrbares Haus auszumachen, wo ich zum Dienen gebraucht werden kann. — Wenn das Ihr Entschluß ist, so haben Sie nicht nöthig, sich auswärts zu erkundigen, das kann ich Ihnen bey mir verschaffen. Ich habe schon längst so jemand gesucht, die meiner Frau im Hauswesen Handreichung thun könnte. Ihre Wahl dieses
Ge

Geschäft's setzt mich in Verwunderung, weil sie sich aber selbst zu diesem beschwerlichen Unternehmen verstehen, so bleiben Sie bey uns, wir wollen Sie wie unser Kind halten, und nichts von Ihnen verlangen, als was Ihre Kräfte und Ihr Zustand vermögen.

Elmire, von der Gütigkeit dieses Mannes gerührt, kann ihre Empfindung nicht unterdrücken und fällt ihm zu Füßen. Ich zweifle, sagt sie zu ihm, ob Ihnen meine Dienste angenehm sind; ich begehre für meine Arbeiten nichts zum Gehalt als Ihre Freundschaft. Von jetzt sieht sie sich nicht mehr wie die Tochter der Donna Rosa und die Gemahlin des Marquis an. Sie nimmt nun Vorstellungen an, die ihrem izzigen Zustand angemessen sind; sie wäscht, pußt, nimmt die Haushaltung über sich und erhält alles in einer Ordnung, die ihre Herrschaft in Erstaunen setzt. Sie hegt noch über dies für sie eine ganz besondere Hochachtung, worüber sie sich wundern muß.

Der Meyer und sein Weib können nicht müde werden sie zu betrachten. So oft sie allein beysammen sind, sagen sie: das ist ein Wunder von einem Weib! sie ist eine ganz andere, als wofür sie sich ausgiebt. Hast Du bemerkt, wie schneeweis ihre Arme sind, wie

wie fein ihre Bildung, wie edel ihr Betragen ist? Dies Geheimniß muß heraus, wir müssen mit unsrer gnädigen Frau davon sprechen, das nächstemal, wenn ein's von uns in's Schloß geht. — Nichts kam ihr schwer vor, ihre zarten Hände stoben nie mühsame Geschäfte. Frost und Regen und Kälte konnten ihren Fleiß nicht zurückhalten. Ihre Liebe für ihre Herrschaft bewegte sie, daß sie oft Arbeiten unternahm, die über ihre Kräfte giengen, und dieser ihre Zärtlichkeit war ein neuer Antrieb für beyde, sie zur Mäßigung zu bewegen.

Die Zeit minderte das Uebermas der heftigsten Schmerzen. Es giebt Augenblicke der Ruhe in dem anhaltendsten Unglück, und die Gewohnheit macht in dem Herzen erstaunende Veränderungen. Elmire, die sich in einer nicht so traurigen Lage als vorher befand, sagte zu sich selbst: hier ist der Ort, wo ich das einzige Gut das mir übrig ist, in Sicherheit genießen kann. Mein Geist findet Entzückungen in meinem Schmerz und zieht seine Bitterkeit den betrügerischen Reizen der Freude und den Lücken vor, welche die dem Schein nach angenehmsten Vergnügungen zurück lassen. Aber dieser zufriedne Zustand währete nicht lange; Die ruhige Ueberlegung mischte Gift in den Augenblick des Vergnügens,

gens, den sie zu empfinden schien. Sie machte sich Vorwürfe, daß sie ihr so sehr nachhieng und entschloß sich, sie in Zukunft zu unterlassen. Doch kam sie wieder in ihren vorigen Zustand und sagte sich hundertmal; es ist gut vor mich Elende, daß ich in eine so demüthigende Lage gebracht bin, daß ich ein Verlangen nach dem Genuß einiges Vergnügens empfinden muß: ich, die ich an nichts weiter denken darf, als an die Ausschweifung in meinem Betragen, an die Gefahren, in die ich mich gestürzt und an das Uebel, das ich verursacht habe. Da sie von neuem über ihren Stand nachdachte, so klagte sie über die feltneen Gaben der Natur, welche sie zierten. Wozu diente mir Schönheit? Sie war nur für mich eine Quelle beständigen Elends, und für andere Verwüstung und Tod. Unglückliche Liebe, wie viel Unheil richtest du in der Welt an!

Den ganzen Tag nahmen ihre Gedanken und neue Unruhen ihre Seele ein, sie verursachten aber nicht die geringste Verwirrung bey ihr. Sie überlies sich wie gewöhnlich der Arbeit und den Beschwehrlichkeiten des Hauswesens. Ihre traurige Mine beunruhigte zuweilen ihre Herrschaft. Sie suchten vergebens ihr Zutrauen zu verdienen, so sehr sie alle Mittel anwandten, die ihnen ihre

Zärtlichkeit an die Hand geben konnte. Elmire machte sich Vorwürfe, daß sie ihnen nicht recht antworten wollte. Sie glaubte, ihre Qualen seyen von einer solchen Natur, daß sie sich nicht eher, als im Grabe endigen könnten, und ein ewiges Stillschweigen müsse sie in dem innersten ihres Herzens verschlossen halten. Machen Sie sich keine Unruhe wegen meinem Stillschweigen, sagt sie zu ihnen; es ist schrecklich genug für mich, daß ich dazu verurtheilt bin; ich hab' Ihnen alles gesagt, was ich Ihnen sagen konnte. Sie schlug die Augen nieder und gieng weg. Ihre Herrschaft glaubte, während als sie in sie drang, den Eindruck eines tiefern Schmerzens als sonst zu bemerken: doch wollten sie sie nicht durch neue Fragen verdrüsslich machen. — Unsre Neugierde beunruhigt sie, unsre unbescheidenen Fragen erneuern die Empfindungen ihrer Qualen; laß dem armen Kind seinen Schmerz, den es nicht unterdrücken will; wir wollen nur das schreckliche davon zu mindern suchen, indem wir uns Mühe geben ihn zu zerstreuen.

Elmire war nahe am Ziel, das sie der Beschwerde der Schwangerschaft entledigen, und wo sie Mutter werden sollte. Schon fünf Monate lebte sie bey diesen guten Leuten, und niemand kannte sie, als diese, und kein Mensch

Mensch auf der Welt wußte was von ihr. Der Meyer, dessen Schuldigkeit erforderte, in's Schloß zur gnädigen Frau des Kirchspiel zu gehen, konnte sich nicht enthalten, von dieser liebenswürdigen Person zu reden, ihre Schönheit ihre einnehmende natürliche Reize zu rühmen, und die Begebenheit zu erzehlen, die mit diesem unvergleichlichen Weib bey ihnen vorgegangen war. Diese Dame, welche das Gemälde, so man ihr von dieser liebenswürdigen Unbekannten macht, bezauberte, lies sogleich die Pferde anspannen und fuhr auf das Pachtgut des ehrlichen Meyers. Elmire war nicht da als sie ankam. Sie ließ in der Entfernung von einigen hundert Schritten Holz zusammen, das sie mühsam mit einem Strock umwand und zusammenknüpfte, um sich die Last zu ersparen und das Wegschleppen zu erleichtern.

Die Dame, welche begierig war sie zu sehen, wollte nicht leiden, daß man sie stören sollte, lief selbst zu ihr und verbot, daß ihr jemand folgte; aber indem sie sich ihr näherte, fühlte sie eine fremde Bewegung in ihrem Herzen entstehen, die sie nicht überwältigen konnte. Mit Schmerz erinnerte sie sich an eine Tochter, die sie nicht mehr wieder zu sehen hoffte. Thränen flossen ihre Wangen herab: sie mußte stille stehen und sich niedersetzen,

setzen, um sich von der geheimen Unruhe zu erholen, welche dieses traurige Andenken in ihr verursachte. Sie nähert sich ihr mit beständigem Seufzen. Elmire war vor sich geblückt und wurde nicht gewahr, was hinter ihr vorgieng. Ein ungewöhnliches Geräusch an diesem entlegenen Ort machte, daß sie zitternd hinter sich sahe, aber sie unterstund sich nicht, die Augen aufzuthun und lies ihrer Mutter Zeit, sie zu erkennen. Das Geschrey welches diese ausstieß, verdoppelte ihre Furcht. Sie sammelt ihre Kräfte, hebt die Augen auf, und kaum hat sie sie an den Gegenstand geheftet, der ihre Verwunderung verursachte, als sie von einer schnellen Erschütterung der Natur hingerissen ihr entgegen eilte und sich zu ihren Füßen warf. Ihre Mutter hebt sie auf, nimmt sie in ihre Arme und drückt sie an ihren Busen. Bestürzt und stumm kann sie ihr nur mit Thränen antworten; sie blickt ihre zärtlich in's Gesicht und seufzt. Freude mischt sich in ihr Gefühl, die Verwunderung wird schwächer, die Thränen verschwinden, die Sprache kommt ihr wieder; sie vergißt ihren Schmerz, höret nur ihr Herz und umarmt sie von neuem. Bist Du es meine Tochter, sagt sie zu ihr, bist Du es wohl die ich in meinen Armen halte, und die ich in diesem elenden Zustand erblicke? Wie viel Angst und Verdruß hast Du mir nicht ver-

verursacht! Rede Elmire, welcher Zufall, welche Begebenheit, oder welche dringende Noth hat Dich gezwungen, diesen Weg zu nehmen. Dich an diesem Orte aufzuhalten? — Madame, ersparen Sie mir die Schande einer erniedrigenden Erzählung meiner traurigen Begebenheiten. Ich fühle meinen Fehler, Ihre Tochter hat nie vergessen, was sie sich schuldig war; weder die Liebe noch die Ausschweifungen der Jugend haben jemals die Empfindungen der Ehre in ihrem Herzen ausgelöscht. Ich werde nicht früher Mutter, als da ich schon lang die Gattin des Marquis bin. Die heiligsten Bande haben uns verehlicht, ich bin die Gattin des Marquis, unsre Vereinigung wurde am Fuße des Altars geschlossen. Ach! welcher Verlust ist seine Entfernung für mich! Nie war ein Mann mehr zärtlich, mehr liebenswürdig, mehr — Sie konnte nicht weiter reden. Ihre Mutter setzt sich, durch Zärtlichkeit bewogen, über alle Vorurtheile hinaus; sie vergiftet sich selbst und scheut sich nicht ein Geheimniß auszubreiten, das sie so lange Zeit verborgen gehalten hatte. Sie nimmt sie bey der Hand; laß' uns gehen meine Tochter, sagt sie, laß' uns den guten Leuten für die Sorge danken, die sie für Dich gehabt haben; laß' sie Theil an unsrer Freude nehmen, laß' uns ihnen Wohlthaten erzeigen, die, wenn

es möglich ist dem Dienste gleich kommen, welchen sie mir selbst erwiesen haben.

Der Meyer und sein Weib giengen ihnen entgegen, als sie sie herbey kommen sahen. Donna Rosa lief in voller Freude zu ihnen, umarmte sie und kündigt ihnen an, daß sie wieder eine Tochter erhalten habe, die sie lange Zeit für verlohren geschätzt und deren Verlust sie oft beweint hätte. Die Verwundung, welche ein so unerwarteter Zufall in ihnen verursachte, benimmt ihnen den Gebrauch der Sprache. Sie heften ihre in Thränen schwimmende Augen bald auf die Mutter, bald auf die Tochter. Elmire nimmt an ihren Empfindungen Theil und schenkt ihnen ihre ganze Gewogenheit. Donna Rosa nimmt ebenfalls so vielen Antheil daran, als es die Erkenntlichkeit erfordert. Ihre Freude nimmt sie ganz ein, sie dankt ihnen inzwischen mit Höflichkeit. — Ich fühle den Verdruß, den ich Euch verursache, da ich Euch meine Tochter raube. Ich hab' an allem, was Ihr mir von ihr erzehlet, Eure Zuneigung für sie gesehen. Ich werde alles anwenden, um Euch wegen diesem Verlust schadlos zu halten. — Wir verlieren, unterbrach sie der Meyer, unsre angenehmste Hoffnungen, wir verlieren Die, so wir für eine Person ansahen, welche uns die Beschwelichkeiten eines herannahenden Alters werde

werde ertragen helfen. Unſre Hoffnung war, daß Sie nach uns dieſen Ort bewohnen ſollte; aber weil ſie bey Ihnen glücklicher iſt, ſo bedauern wir Sie weniger. Möcht Ihr doch der Himmel ein Glück ſchenken, deſſen ſie würdig iſt!

Donna Roſa wollte ſie belohnen und gab ihnen eine volle Goldbörſe mit der Verſicherung, daß ſie ihre ganze Erkenntlichkeit nicht durch ein ſo ſchwaches Merkmal beweiſe. Sie dankten beyde für ihre Gütigkeit, nahmen aber das Geſchenk nicht an. Sie baten ſich im Gegentheil die Erlaubniß aus, Ihr Kind, zu ihrem Erben einſetzen zu dürfen. Wir haben nur ein klein Gütgen, ſagten ſie, aber es iſt einer ſehr großen Verbeſſerung fähig, es liegt nahe an Ihren eigenthümlichen Gütern, wir gebens der Mutter und dem Kind von ganzem Herzen. Donna Roſa bot ihnen eine Wohnung im Schloß an, wo ſie gemächlicher leben könnten. Auch dieſes ſchlugen ſie aus und ſagten, ſie ſeyen gewohnt, ehrbar und mittelmäßig zu leben, und der Ueberfluß und der Mußiggang könnte ihrer Geſundheit ſchaden. Donna Roſa verließ ſie, nicht weniger erſtaunt über ihre Art zu denken, als über die Größe ihrer Gefinnungen gegen ihre Tochter. Elmire koſtete es Mühe, bis ſie ſich von ihnen trennte; man mußte ſie gleichſam aus ihren Armen reißen.

fen. Nichts als die Freundschaft für ihre Mutter, ihre Pflicht, und das Versprechen, sie so oft als sie wollte besuchen zu dürfen, konnte sie zwingen, von ihnen Abschied zu nehmen.

Sie kamen im Schloß an. Die erste Sorge der Mutter war, ihrer Tochter andre Kleider anzuziehen. Elmire, beschämt wegen einem Stand, den sie nicht verbergen konnte, empfand einen lebhaften Schmerz, welchen die Gegenwart ihrer Mutter und die Erinnerung an ihre Fehler verursachten. Als sie sich allein bey ihr sahe, warf sie sich ihr zu Füßen; Thränenbäche waren lange Zeit der einzige Ausdruck ihrer Reue und ihrer Freundschaft. Es war nichts weiter nöthig, sagt sie zu ihr, als die Ausschweifung meiner Vernunft, um die Bewegungen der Natur in meinem Herzen zu hemmen, und die geheiligten Rechte bey mir in Vergessenheit zu bringen. Aber diese Thorheit hat die Jugend, hat die Liebe, hat ihre Härte verursacht, und ich bin dafür bestraft. Sie erzählte ihr weitläufig ihre Begebenheiten und bezeugte immer für den Marquis eine beständige Liebe, die weder Zeit noch widrige Umstände schwächen konnten. Donna Rosa wird immer mehr erweicht, und fühlt die alten Wunden ihres Herzens wieder aufgerissen, indem sie sich

sich an ihre alten Thorheiten erinnerte und die Schwachheit ihrer Tochter vergaß.

Elmire, die das Ziel ihrer Schwangerschaft erreicht hatte, wurde von einem Sohn entbunden, dessen Geburt die Donna Rosa mit Entzücken erfüllte. Bey der Taufe wurde ihm der Name des Marquis beygelegt und der Meyer und sein Weib waren die Taufzeugen. Ihr Kindbett war sehr glücklich, ohnerachtet des Verdrußes und der Beschwerlichkeiten, die sie während ihrer Schwangerschaft erfahren mußte. So bald sie aus den Wochen kam, schrieb sie an ihren Mann, um ihm diese Nachricht mitzutheilen.

„ Ich weiß nicht, ob Dich mein
 „ Brief antreffen wird; ich sende ihn
 „ nach Paris. Ich vergesse mein Lei-
 „ den, um Dir eine Nachricht mitzus-
 „ theilen, die Dich freuen muß, wenn
 „ Du Dein treues Weib noch liebest.
 „ Ich hab' einen Sohn geboren, den
 „ jederman für mein Ebenbild hält, ich
 „ selbst aber kann nur das Deinige an
 „ ihm finden. Ich weiß nicht, ob's
 „ bey mir eine Täuschung ist, in allen
 „ Fällen kann die Veranlassung dersel-
 „ ben nur Dir vorthrilthaft seyn. Es
 „ vergehen wenig Tage, daß ich nicht
 „ den Himmel mit den heissesten Wüns-

„ sehen um unsre Wiedervereinigung
 „ anflehe. Ich kann nicht ohne Zittern an den unglücklichen Augenblick
 „ gedenken, wo man Dich aus meinen
 „ Armen riß. Hätt' ich doch Kräfte
 „ genug, Dir alles umständlich zu erz
 „ zehlen, was ich bis auf diesen Tag
 „ gelitten habe! Meine Freude ist zu
 „ lebhaft; ich kann sie nicht durch eine
 „ so betrübte Erinnerung stöhren. Bes
 „ denke Marquis, daß Du Vater und
 „ Gatte bist, daß Du einen Sohn bes
 „ sitzest, und daß Dir dieser Sohn sa
 „ gen wird, wie unentbehrlich Du im
 „ mer seiner Mutter warst. Wenn
 „ nur der gütige Himmel nicht, wie ich
 „ glaube, eine ewige Trennung von
 „ demjenigen über ihn bestimmt hat,
 „ der ihm das Leben gegeben. Ich lieb'
 „ ihn mehr als mich selbst, wegen der
 „ Liebe und Zärtlichkeit, die ich für
 „ Dich hege. "

Donna Elmire.

Die Sorgfalt und die Zärtlichkeit dieser
 jungen Mutter vermehrte sich täglich, sie
 wollte ihr Kind selbst säugen. Sie sah es
 mit Vergnügen wachsen, und schaute mit un
 verwandten Blicken nach ihm. Sie nahm
 es alle Augenblicke auf ihren Arm und drückte

es an ihre Brust. Ihr Mann, ihr Kind und ihre Mutter waren die einzigen Gegenstände ihrer Beschäftigungen. Zween Monate waren schon verfloßen, ohne daß sie die geringste Antwort erhielt; endlich empfing sie folgende:

„ Mein Sohn ist schon seit langer
 „ Zeit weg, ohne daß jemand weiß,
 „ wo er hingekommen ist. Ich beklas-
 „ Sie, daß Sie sich durch diesen jun-
 „ gen Unbesonnenen haben verführen
 „ lassen. Ich will für jetzt die Ver-
 „ weise sparen, die Ihre Unvorsichtig-
 „ keit und Ihre Ausführung verdienten.
 „ Sie hätten denken sollen, daß Sie
 „ nicht für seine Gemahlin geboren seyen
 „ und daß ich niemals zu Ihrer Ver-
 „ bindung Ja sagen würde. Seyn
 „ Sie versichert, Sie werden sie nur
 „ nicht mehr werden. Man hat sein
 „ Spiel mit Ihnen getrieben; klagen
 „ Sie sich nur selbst über den Verdruß
 „ an, den Sie sich zugezogen haben.
 „ Ersparen Sie sich die Mühe weiter
 „ zu schreiben. Ihre Briefe werden
 „ nicht angenommen. Denken Sie
 „ auch nicht weiter an alle Ihre chime-
 „ rischen Forderungen. “

Marquisin von D***

Kaum

Kaum hatte die unglückliche Elmire diesen Brief gelesen, als sie heftige Anfälle verspürte. Ihre Mutter kommt herein und hält sie; sie bekommt wieder Sprache. Ach meine Mutter! ich bin verlohren. — Was machst Du meine Tochter? was sollen diese Seufzer und Thränen; — Man entzieht mir den Namen der Vertrauten des Marquis, man will nicht, daß ich sein Weib seyn soll, man entehrt mich, man bedeckt mich mit Schmach und Schande. Hier lesen Sie Madame. Die Mutter nimmt seufzend den Brief aus den Händen ihrer Tochter, die für Schluchzen nicht reden konnte. Sie liest ihn nur bis zur Helfte und lauft in der größten Verzweiflung herum. — — Ich bin nur ein Weib, rief Elmire, aber ich will nach Frankreich, ich will mein Kind mitnehmen, es wird seine Thränen mit den meinigen vermischen, seine Gegenwart wird vielleicht die grausame Verwandten besänftigen; sie werden nicht taub seyn bey der Stimme der Natur: ich will mich zu dem Fuß des Throns niederwerfen, ich will die Gesetze ansehen, die werden für mich sprechen und man wird mir Gerechtigkeit wiederfahren lassen: der Marquis soll mein seyn, oder ich werde unter der Last der Schmerzen und des Kummers erliegen.

Einen Augenblick hernach war sie eine ganz andere; eine höhere Kraft schien sie zu beleben. Sie erhält wieder Muth und ihr drückender Schmerz macht vernünftigen Ueberlegungen Raum. Liebste Mutter, sagt sie voller Muth, wir wollen diesen letzten Zug meines Unglücks vergessen, wir wollen unser ganzes Zutrauen auf Gott setzen, der ist der höchste Richter; er übersiehet mein Daseyn, er kennet meine Gesinnungen, und wird mich nicht verlassen.

Der Marquis war gezwungen, Lissabon zu verlassen: die Nachricht von seiner tragischen Begebenheit hatte sich in dieser Hauptstadt verbreitet. Er nahm vom Oberst Abschied und erneuerte mit ihm die Gesinnungen der Freundschaft und einer wechselseitigen Zuneigung. Er nahm seinen Weg nach Spanien; er konnte mit eben so viel Muth Portugall verlassen, als er vorher dahin eilte: doch quälten ihn tausend verschiedene Vorstellungen. Er machte hundert Versuche auf seiner Reise, um seine Geliebte zu finden; aber alle waren vergeblich. Nach einer achtstägigen Reise kam er von Beschwerlichkeit ermüdet zu Sevilla an. Er mußte sich der Erholung wegen hier aufhalten; aber seine erste Sorge war, an einen von seinen Freunden zu schreiben, der zu Madrid wohnte, um Nachricht von Donna Rosa zu erhalten, in der

der Meinung; wenn dieser mit ihr spräche, so würde man auch nicht unterlassen von seiner Geliebten zu reden. Erkundigen Sie sich, schreibt er ihm, um diese Dame, aber ins Geheim und so, als wenn Sie bloße Neugierde dazu bewegte. Nach zweien Tagen Ruhe war er wieder hergestellt; er gieng aus, um sich irgend eine Veränderung zu machen, aber sein Geist blieb immer krank, welches seinen Zustand traurig machte. Inzwischen suchte er so viel er konnte, sich bey den Leuten zu zwingen. Aber das tiefe Nachdenken, in welches er verfiel, seine erzwungene Entfernungen, und einige Seufzer, die ihm wider seinen Willen entfuhrten, bezeichneten immer die Lage seines Herzens und seine Qualen.

Die Vorstellung seiner Geliebten beschäftigte ihn allein, und lies ihn alles vergessen, was keine Beziehung drauf hatte. Er erwartete mit Ungedult Nachricht von Madrid. Die Tage schienen ihm von einer unerträglich langen Länge und die Nächte ewig zu seyn. Hundertmal des Tags nahm er seine Sackuhr, betrachtete die Stunden und den Zeiger und beklagte sich über ihre Langsamkeit. Unerwarteten Zerstreungen überlassen, vergiftet er, daß er seine Uhr in der Hand hält und läßt sie fallen; sie zerbricht und das Getöse so sie im fallen macht, bringt ihn wieder zu sich selbst. Er raft sie zusammen, ohne die
gerings

geringste Verwunderung oder Verdruß merken zu lassen und trägt sie zu einem Uhrmacher, der neben seiner Kunst zugleich einen Handel mit Galanteriearbeit trieb. Als er zu ihm kommt, sieht er alle Zierrathen und kostbare Arbeiten, die in seiner Bude hingen, ohne Unterschied an. Eine goldene Büchse fällt ihm in die Augen. Die ist von meiner Frau sagt er zu sich selbst, oder ich betrüge mich sehr! Er besieht sie von neuem: sie ist es, ich betrüge mich nicht! Mein Herr, sagen Sie mir, ich bitte Sie, woher haben Sie diese Büchse bekommen? — Von einem jungen Frauenzimmer, die sie aus Noth verkaufte. — Kennen Sie das Frauenzimmer? — Nein, ich habe sie vor zehn oder zwölf Tagen zum erstenmal gesehen. — Wissen Sie, wo sie sich aufhält? — Ich glaube, sie hat's meiner Sohn gesagt, der eben ausgegangen ist. — Wird er bald wiederkommen? — Das weis ich nicht, aber gar zu lang kann er nicht wegbleiben.

Der Marquis erwartet lange Zeit mit der lebhaftesten Ungedult den Sohn des Galanteriehändlers, der erst nach zwei Stunden heim kam. Wie vielen trostlosen Vorstellungen überlies er sich nicht seit der Zeit! Er stellt sich sein geliebtes Weib in Nothdurft vor, in das dringendste Elend gebracht, ein Raub des schrecklichsten Grams, bereit vor
Elend

Elend umzukommen oder ihrem Schmerz zu unterliegen, vielleicht im Schmuck der Schätze irgend eines reichen Mannes oder eines jungen Verschwenders, der sich durch einen überwiegenden Beweggrund das Recht verschaffte, von ihr geliebt zu werden. Ein solcher Gedanke ist ohne Zweifel an einem Menschen strafbar, der die Zuneigung seiner Vertrauten kennet. Der Marquis zweifelte nicht an der Treue seiner geliebten Elmire; aber von dem Uebermas des heftigsten Schmerzes hingerissen, konnt' er seine Phantasie nicht beherrschen. Zu diesen Gedanken drangen sich noch eine Menge andre, die ihn quälten. Es ist wahr, die Hoffnung sie noch irgend einmal unterstützen zu können, ihre Lage zu ändern und sich auf immer mit ihr zu vereinigen, gab ihm in gewissen Augenblicken eine Freude, die sein beklemmtes Herz beruhigte; aber weil man immer wegen dem was man liebt in Furcht steht, und weil sein Herz nur immer von seinem gegenwärtigen Zustand eingenommen war, so dacht' er nur an sein Leiden, und entzog sich den Vergnügungen. Er hätte sich Flügel gewünscht, um ihr helfen zu können; aber wo sollt' er sie finden? Ein jeder Tag Aufschub war eine neue Marter für ihn.

Der Sohn kommt, und führt auf Befehl seines Vaters den Marquis zum Frauenzimmer.

zimmer. Sie trafen sie im zweyten Stock eines Hauses wohnhaft an. Ihre Wirthin war bey ihr, als sie kamen. Ihr Gesicht ist dem Marquis unbekannt, der sich nun neue Vorstellungen macht. Das Frauenzimmer, das ihn auch nicht kannte, erröthet bey seinem Anblick, und in ihrer Unruhe fragt sie in einem hitzigen Thon, was will der Herr? — Ich komme mir Unterricht auszubitten, ob die Büchse, die bey dem Vater dieses Herrn zu kaufen ist, Ihnen zugehört. — Ihre Neugierde verwundert mich, es verdriest mich, daß ich Ihnen nicht genug thun kann, ich hab' Ihnen keine Rechenschaft zu geben. — Ihre Antwort ist sehr unhöflich; ich muß den Herrn davon wissen, um nicht neue Nachfrage thun zu dürfen. Ich versichere Sie, sie gehört meiner Frau. Diese leztern Worte verwirren Eleonoren, man drohte ihr, eine Wache zu holen. Sie sahe denjenigen, der mit ihr sprach genauer an, und bemerkte, daß er vollkommen dem Gemälde gleiche, das in der Büchse befindlich war, und begriff, daß dies der Marquis seyn müsse, von dem sie so oft hätte reden hören.

Die Gefahr, worinnen sie sich befand, war groß, sie sahe mit Schrecken die gefährlichen Folgen davon ein. Sie zog sich indessen durch eine Gegenwart des Geistes, die sie mit ihrer gewöhnlichen Unverschämtheit

S

verz

verband, aus der Verwirrung heraus, in welche sie sich verwickelt sahe. — Weil sie denn ausdrücklich ein Geständniß von mir verlangen, wem sie sey, so sag' ich Ihnen grad heraus, daß sie einer jungen Dame angehört, die weit von hier wohnt, und nicht erkant seyn will. Ich will sie herbringen, wenn Sie's befehlen, ich getraue mir nicht Sie zu ihr zu führen, sie will niemand annehmen, aber ich kann mir schmeicheln, daß sie mit mir geht. Lassen Sie sich in Erwartung meiner die Zeit nicht lang werden, die Madam hier wird so gütig seyn und Ihnen Gesellschaft leisten; ich will so bald zurückkommen als es möglich ist.

Ich überlasse dem Leser das Urtheil über die Lage des Marquis, als er Eleonorens Rückkehr erwartete. Er blieb da bis nach dem Essen und kam den folgenden Tag wieder, und erfuhr immer nichts. Das Frauenzimmer kam nicht wieder; man urtheilte, sie müsse die Büchse gestohlen haben, und der Kaufmann weigerte sich nicht, sie dem Marquis wieder zuzustellen. Diese Begebenheit vermehrte seinen Kummer. Der Gedanke, seine Geliebte sey bestohlen worden, bracht' ihn zu noch weit schrecklichern Ahndungen. Sollte man zufrieden gewesen seyn, sie nur zu bestehlen? sollte man ihr nicht auch das Leben geraubt haben? Dies waren die Unruhen, die ihn

quälte

quälten, als er eine Antwort von Madrid erhielt und erfuhr, daß Donna Rosa nicht mehr in dieser Stadt wohnte, daß sie ihr Haus verkauft, und man nicht wüßte, wohin sie sich begeben hätte.

Eines Landes müde, wo alles für ihn ein Gegenstand der Betrübniß war, verließ er Spanien und gieng wieder hinüber nach Frankreich. Die Kriegserklärung zwischen dem Königreich und Engelland wurde eben bekannt gemacht; man warb an, und vermehrte in Eile die Truppen, daß sie bereit wären, bey guter Zeit in's Feld zu ziehen. Die Mutter des Marquis, die ihm ohnmöglich vergeben konnte, daß er sich einer Leidenschaft überlassen hatte, welche sie für eine Hinderniß seines guten Rufes hielt, besann sich auf die Begründung einer Gefinnung durch eine andere, und setzte einer Leidenschaft eine noch weit heftigere, die Begirde nach Ruhm entgegen. Sie stellte ihm vor, daß er wegen dem Blut, aus dem er entsprungen und in dem Alter, worin er sich befände, eine Pflicht zu erfüllen hätte, die seine Geburt von ihm heischte, seinem König und seinem Vaterlande zu dienen und eben so viel Muth und Tapferkeit zu beweisen als seine Großältern. Die Lieb' ist nicht zu entschuldigen, sagt sie, wenn sie nicht vorübergehend ist. Das Verlangen nach Ruhm muß beständig,

muß anhaltend seyn, und das macht erst den Helden. Der Marquis konnte den Forderungen seiner Mutter nicht entgegen seyn; er ergriff, ohne sich lang zu besinnen, eine Parthey, die sich für einen Mann von seiner Geburt schickte; er verlangt Dienste und erhält ein Regiment.

Der Feldzug öffnet sich mit einer beschwerlichen Schlacht. Hier fieng er an seine Tapferkeit zu zeigen. Sein Regiment stund oft in den Laufgräben, und wurde zu jedem mühsamen Angriff gebraucht. Nach einem Lager von zweyen Monaten erhielt man das Feld. Die übrige Zeit im Feld wurde mit Beobachtung von beyden Seiten zugebracht. Die Annäherung der Kälte nöthigte die Truppen, in ihre Winterquartiere zu ziehen. Der Marquis, weit entfernt, wie die meisten jungen Leute, seinen Abschied zu verlangen, blieb bey seinem Regiment, gab sich Mühe, eine gute Kriegszucht einzuführen und bey gutem Wetter Kriegsübungen zu machen. Der zweyte Feldzug war weit hitziger, die beyden Armeen hatten oft Handgemenge. Der Marquis zeichnete sich überall aus und verschafte sich ein Ansehen, das man selten die ältesten und erfahrensten Officiere nach langen Jahren erhalten sieht. Seine Mutter, die ihn oft rühmen hörte, war voller Freuden, weil sie aber wegen seinem
Leben

Leben in Sorgen war, schrieb sie ihm: „Mäßige eine oft allzubeftige Hitze, die die meisten jungen Leute um's Leben bringt. Setze dein Leben nur für den Dienst des Prinzen in Gefahr. Sey sparsam mit dem Blute derjenigen, welche Du kommandirest. Theile mit ihnen die Beschwerlichkeiten des Kriegs, und sey immer sanft und nachgebend gegen sie.“ Er folgte den guten Ermahnungen seiner Mutter, erwarb sich nicht allein die Freundschaft seiner Officiere und Soldaten, sondern auch die Hochachtung der Generäle.

Man wird ohne Zweifel glauben, daß durch die Zerstreung in den Geschäften und militärischen Arbeiten der Marquis seine Geliebte habe vergessen, oder doch sehr selten an sie denken müssen. Nein: die ruhigen müßigen Stunden weihte er immer ihrem Andenken, und alle Versuche, die seine Mutter zu verschiedener Zeit machte, ihn reich zu verheurathen, waren vergebens. Er konnte sich niemals entschließen, gegen diejenige treulos zu werden, mit welcher er sich durch so heilige und unauflöslliche Bande verknüpft hatte.

Während als der Marquis sich durch seine Tapferkeit berühmt machte, und schnelle Schritte in der rühmlichen Uebung der Waffen machte, lebte sein Weib bey ihrer Mutter

ter und bey einem Vater, den sie wieder gefunden hatte, und dem sie Freude und Entzücken verursachte. Der Marquis von B** Vice-König von Indien, hatte ein reiches Frauenzimmer, voller Reize, die Verwandte des ersten Ministers zur Gemahlin erhalten. Anstatt daß er das Glück, welches er sich bey dieser Vereinigung versprach, genießen sollte, fühlte er vielmehr nur Misfallen und Verdruß. Es schien, als wollte seine Vertraute den Schimpf rächen, den er Donna Rosa angethan hatte. Sie begiegt alle Fehler, die eine Frau strafbar machen kann. Sie liebte ihren Mann nicht, und bewies in seiner Abwesenheit eine Art von Coquetterie gegen andere Mannspersonen. Der Vice-König, der von einem sanften und ehrbaren Charakter war, wendete vergebens die Stimme der Nachsicht und der vernünftigen Vorstellung an, um sie zu ihrer Pflicht zurückzurufen; sie hörte ihn nicht. Wenn er drohete, so antwortete sie mit beleidigenden Ausdrücken. Die Gemahlin eines Vice-Königs und Verwandte eines Ministers glaubte, nach ihrem Stande die eheliche Treue entbehren zu dürfen. Ihr Gemahl sahe sich genöthigt, seinen Gram und seine Beschimpfung in sich zu fressen. Zehen Jahre verfloßen, wo er immer unter der Last des Schmerzens und des Verdrusses seufzen mußte.

Ende

Endlich wiederfuhr ihm der Trost, daß ihm seine Gemahlin starb.

Nun verfolgt ihn der Gedanke von Donna Rosa und die Erinnerung seines Betrugs; jener weckte eine Liebe in ihm auf, die nie verlöschen konnte, und diese bracht' ihm die Furcht bey, sich von ihrer Seite verworfen und mit gerechtem Grunde verachtet zu sehen. Inzwischen lies er doch nicht nach, eine Vereinigung zu wünschen, die er vor Zeiten abgeschlagen, indem er gegen seine Geliebte und gegen sich selbst treulos wurde. Er schrieb um Urlaub an Hof, welches man ihm aber erst drey Jahre hernach gab. Er reiste sogleich ab und slog zu den Füßen der Donna Rosa. Er weinte und seufzte über sein ungerechtes Verfahren, und erhielt Vergebung. Er sahe seine Tochter mit einer Freude, die ihres gleichen nicht hat. Ihr Anblick erweckte in ihm vielfältige Reue, und mit dem glücklichen Gedanken, sein Unrecht gut zu machen, einzig und allein beschäftigt, konnt' er nicht eher ruhen, als bis er sich mit der Mutter durch die feierlichsten Bande vereinigt sahe.

Er lebte mit seiner Gattin in der vollkommensten Freude und in dem dauerhaftesten Glück, das doch zuweilen durch die Traurigkeit und den Tieffinn ihrer Tochter unterbrochen wurde. Sie suchten ihren Verdruß

und ihr Unglück durch ihre zärtliche Sorgfalt und ihre Schmeicheleien zu stillen, aber sie konnten ihren Gram nicht zersthören. Die Entfernung und das Stillschweigen ihres Mannes betrübten sie sehr. Meine Tochter, sagt an einem Tag ihr Vater zu ihr, bey der wiederholten Erzählung ihrer Begebenheit, die Jugend ist tausend Fehlritten unterworfen, die Fehlritte der Liebe sind die gefährlichsten, die uns unsre wesentlichste Pflichten vergessen, uns unsre Unschuld und unsre Ehre verlihren lassen. Doch bleibt uns noch die Tugend übrig, die man nicht ganz verlihren kann und die selbst alsdann, wenn man sie zu ersticken glaubt, wieder auflebt. Der geringste Vorwurf reizt ihren Keim; in ihr mus man den mächtigsten Schutz in den schrecklichsten Widerwärtigkeiten finden, und sie allein mus uns mit ihrem Schilde decken.

Du würdest Dir den bittersten Schmerz verursachen, wenn Du oft an einen Fehler zurückdenken wolltest, den man nur der Verführung und Deiner Unbedachtsamkeit zuschreiben kann. Ich fühl' es, aber man kann einem so gefährlichen Uebel zuvorkommen, wenn man den Marquis vergift, dessen Entfernung und Stillschweigen Dir keine Hoffnung übrig lassen, ihn jemals wieder zu sehen. Du must Dich als frey und im Stande betrachten, ein neues Bündniß zu schliesen,
wenn

wenn sich Gelegenheit dazu äufert. Vielleicht ist er ein ehrlicher Mann und bleibt mir ewig zugethan, wirst Du mir antworten, aber wer kann Dir dafür stehen, daß er nicht, wenn er von seiner ersten Trunkenheit zurück gekommen, durch seine Verwandten gewonnen und schüchtern gemacht, seine Gesinnung geändert und sich ein r ganz andern anvertraut habe? Eure Verbindung, die in einem fremden Lande feierlich geschlossen worden, ist gegen alle Regeln der Geseze, sie kann für nichtig erkläret werden. Vergiß also meine Tochter, einen Mann, dessen Andenken Dir nachtheilig seyn kann; ein Vater ist es, der so mit Dir spricht, ein Vater, der nur für Deine Wohlfahrt besorgt ist, und der nichts als Dein Glück sucht. Erziehe indessen Deinen Sohn mit beständiger Zärtlichkeit, laß ihn Dir immer theuer seyn; dies ist die Pflicht einer Mutter, dies ist auch die Deinige; ich lieb' ihn, er ist Dein Blut, er ist das meinige. Ueberleg' aber auch, daß Du durch diese herznagende Traurigkeit und durch diese Melancholie, die nichts zu hemmen vermag, die Tage deines Vaters abkürzest. Dein Schicksal ist in der ganzen Nachbarschaft bekannt, aber kein Mensch weis es über dem Meer, wo Du ohne Furcht auftreten kannst. — Wo denn mein Vater? — In Indien, wohin wir uns bald wieder begeben

müssen. Diese letzten Worten erschüttern Elmiren.

Der Vice-König brachte zwey Jahre in Spanien zu, von seiner Gemahlin angebetet und von seiner Tochter zärtlich geliebt, die mit der ehrfurchtsvollsten Unterwürfigkeit die Liebe verband, die ein Kind seinem Vater schuldig ist. Sein Urlaub war bald zum Ende, er schickte sich zur Abreise und seine Geliebte war bereit ihm zu folgen. Wozu läßt sich ein empfindsames Herz nicht bewegen, das lange Jahre in einer schrecklichen Trennung geschmachtet und von aller Hoffnung entblößt, sich wieder auf immer mit dem Gegenstand seiner Zärtlichkeit vereinigt sieht? Elmire allein sah diese Zubereitungen mit Schmerz an. O Marquis! rief sie aus, ich glaubte, da ich mich mit Dir verband, Du würdest mich glücklich machen; ich schmeichelte mir, Du würdest es mit mir seyn. Vielleicht ach! beschäftigt in diesem Augenblick eine andre Deinen Sinn! Nein: das hiesse Dich zu einem Treulosen machen, ich urtheile von Deinem Herzen nach dem meinigen, Deine Qualen wären eben so schrecklich, wenn Du das unvermeidliche Unglück das mir drohet, argwöhnen könntest. Ich sehe die Annäherung des unglücklichen Augenblicks, wo die Meere uns ewig von einander trennen sollen. Ich sehe die Hoffnung schwin-

den

den, mit demjenigen zu leben, den nur der Tod mir entreißen dürfte. Ich verliere meinen Gatten, ich sehe mich von ihm entfernt, es bleibt mir keine Hoffnung mehr übrig. Die Liebe und die eheliche Pflicht können wohl in dem mächtigsten Unglück mein Herz mit Muth beleben, aber die Stimme eines Vaters entführt ihm diesen Trost. Ja liebster Marquis, ein Vater ist es, welcher dieses Opfer von mir verlangt, ein zärtlicher Vater, der mein Glück zu machen hoft und mich in's Grab stürzet. Ich werde mich nicht entfernen können, ohne zu leiden, mein Unglück wird mit der Fortschiffung wachsen, meine Gesundheit wird geschwächt, meine Kraft verringert werden; ein hitziges Fieber wird mein Theil seyn, die Wuth der Wellen wird seine Heftigkeit vermehren, ich werde Dich verlieren, aber mit Dir auch mein Leben. — Ihre Mutter, welche diese Pain gewahr wurde, suchte vergebens sie zu trösten. Sie stellte ihr mit Sanftmuth vor, wie weit sie sich von dem Gehorsam einer wohlgezogenen Tochter gegen ihre Aeltern entfernte, und suchte sie, durch ihre Einreden zu bewegen, ihre Qualen aus Ehrfurcht gegen ihren Vater zu verbergen; aber sie konnte sie weder besänftigen noch ganz stillen: nur der Tod ihres zärtlichen Vaters unterdrückte sie und verschaffte ihr wieder einen neuen Gram. Sein Verlust

lust erfüllte ihr Herz mit einem andern Kummer, und in das Herz ihrer Mutter goß er einen Schmerz, den die Zeit nicht zerstöhren konnte. Seine Krankheit lies ihm noch Zeit seine Geschäfte zu bestellen, und sein großes Vermögen zum Vortheil seiner Tochter und seiner Geliebten zu bestimmen. Er sahe der Annäherung des Todes ohne Schrecken entgegen. Er benutzte die Stunden der Ruhe in der Gesellschaft seines Weib's und seiner Tochter. Er lies sie zu sich rufen, und indem er seine halberstorbene Blicke auf eines nach dem andern heftete, sagt' er zu ihnen mit leiser unterbrochener Stimme: Die Annäherung des Todes, dem wir alle unterliegen müssen, schreckt mich nicht; der, welcher sein Leben so viele Jahre dem Dienst des Königs geweiht, darf in diesen Augenblicken keinen Verdruß empfinden. Ich beklage mich nicht darüber, ich geb' es dem Herrn zum Opfer. Lebet alle beyde glücklich; Du mein zärtliches Weib, liebe deine Tochter; bleib auf immer mit ihr vereinigt, denk' oft an die Person eines Mannes und eines Vaters, der Dich liebt; und Du meine Tochter, verehere Deine Mutter mit Hochachtung, hege für sie eine Freundschaft und eine Liebe, die Du ihr aus Pflicht und Erkenntlichkeit schuldig bist. Benutze ihre weisen Ermahnungen, wirf Dein Anliegen auf den Herrn, erziehe

Dein

Dein Kind in seiner Furcht, löß' ihm bey guter Zeit nicht Eitelkeit, nicht Größe, sondern Empfindung ein, die den rechtschaffenen Mann bildet. Läßt der Himmel eine Wiedervereinigung mit Deinem Gatten zu, so zeige Dich immer als eine solche, die seiner Zärtlichkeit würdig ist; über alles entferne Dich vor jenen verführerischen und verdorbenen Menschen, welche für Die Welt Zierde und Unglück sind, sich mit nichts beschäftigen als die Unschuld zu verführen und nur in ihrem Fehler beharren um das Vergnügen zu haben, sich dessen rühmen zu können. Lerne früh die Flüchtigkeit der Vergnügungen kennen, vermeide die Thorheiten und Schwachheiten der Frauen, und suche Dich für der Falschheit dieser und jener zu sichern. Setze ein Mißtrauen in schöne Lobeserhebungen und fliehe die Reize der Wollust. Man verachtet die Welt erst alsdann, wenn man sie wohl kennet. Es geschieht sehr oft, daß das Herz ausschweifend ist, ehe man es gewahr wird, oder ehe sich die Vernunft aufklärt. — Er konnte nicht weiter reden, die Sprache entgieng ihm, seine Kräfte verschwanden; er benutzte die wenige Zeit gut, die ihm noch übrig blieb, er reichte seiner Vertrauten und seiner Tochter die Hand, die sich in einem rührenden Zustand befanden. Von irdischen Dingen abgewandt, wollt' er sich mit nichts mehr

bes

beschäftigen als mit seinem Gott und mit der Ewigkeit: er gab ihnen ein Zeichen sich zu entfernen, und einen Augenblick hernach entschlief er. Er starb von jedermann bedauert, und nahm die Würde eines rechtschaffenen Mannes und den Namen eines großen Kriegers mit ins Grab.

Seine Tochter beweinte ihn lange, und seine Geliebte war untröstbar. Alles bracht' ihr die traurige Erinnerung ihres Mannes in's Gedächtniß, und ihr Schmerz hatte kein andres Gegenmittel als die Augenblicke, wo sie der junge Marquis durch seine unschuldigen Reden und zärtliche Schmeicheleien erfreute. Er wuchs und ward zusehends schöner; seine Gestalt war einnehmend und wurde mit jedem Tage reizender; er gab Hoffnung zu einem edlen Geist und rechtschaffenen Herzen; sein Charakter wurde sanft, er liebte seine Mutter und blieb immer um sie. Er widmete ihren Lehren ein aufmerksames Ohr, und in seinem fünften Jahr zeigte er mehr Verstand als andre im dreyzehenden. Er gab sich nur selten mit den gewöhnlichen Vergnügungen der Jugend ab. Er liebte bis zur Ausschweifung die Pferde und die Waffen, und ergozte sich bey jeder umständlichen Erzählung von Schlachten. Seine Fragen setzten in Erstaunen, und giengen immer über die Fähigkeiten seines Alters hinaus. Er konnte seine Mutter

ter

ter in ihrer Betrübniß nicht sehen: wenn er sie weinen sahe, wurde er mit ihr erweicht und wollte die Ursache ihrer Thränen wissen. Sie sahe sich oft genöthigt es ihm zu sagen: Dein Vater ist es mein Sohn, sagte sie einmals zu ihm, Dein Vater ist es, der meine Qualen verursacht; der Zweifel, ob er mich noch immer liebt, macht mich trostlos; die Liebe, die ich für ihn hege, verursacht meine Marter. — Ach! wenn ich ihn sehe, will ich ihm schon sagen, wie unrecht er thut, daß er Sie nicht liebt, und Sie ihn doch so sehr lieben, und daß es nicht schön von ihm ist, daß er Ihnen Kummer macht. Sagen Sie mir doch, wo er ist, ich will zu meiner lieben Großmama gehen, und sie um das kleine Pferdgen bitten, und ich will fortreisen, und ihn mit Franz auffuchen, und ihn zu Ihnen bringen. Diese Reden mußten am Ende Elmiren immer mehr bewegen, die Zärtlichkeit für ihren Sohn erneuern, und den Wunsch ihren Geliebten wieder zu finden, noch heißer machen.

Zu eben der Zeit war der Marquis in Paris ein Raub des Kummers, und der Aufenthalt daselbst war ihm unerträglich. Der Friede und die Abdankung der Soldaten hatte diese Stadt mit einer Menge junger Leute angefüllt, die sich dem Lermen ihrer vorigen Beslustigungen überliefen, und die die Langeweile

zerstreuen wollten, welche ihnen ein unthätiges Leben verursachte. Der Marquis war vielleicht der einzige, der in seinem Alter im Winkel blieb. Seine Mutter glaubte, daß ihr Sohn, der keine Hoffnung mehr auferte, Elmiren wieder zu sehen, nicht mehr so hartnäckig auf seinem Vorsatz bestehen und sich endlich zu dem entschließen würde, was sein persönliches Interesse erforderte. Aber der Sohn dachte anders und der einzige Gedanke, man könnte ihn der Treulosigkeit und des Undanks beschuldigen, war für ihn eine entsetzliche Marter. Er betrachtete sich immer als den Gatten des liebenswürdigsten Weibes, das die vollkommenste Gegenliebe verdiente. Er hatte sich immer mehr um sie bekümmert, und aller Orten hin geschrieben und Leute verschickt, um Nachricht von ihr einzuziehen. Ruhig wartend, sucht' er sich zu zerstreuen und innere Stille zu genießen; aber ist die in einem Herzen möglich, das sich in einer so heftigen Bewegung befindet? Er gieng von Paris weg, verließ seine Mutter, und zog auf eines von seinen Landgütern. Ist war er in einem Alter, wo man frey und Herr über seine Handlungen ist. Seine Mutter selbst Konnt' ihn um Rath fragen. Das unbebaute Land wählte er zu seinem Aufenbalt; er verwendete große Untkosten darauf, die es in der Folge fruchtbarer machten. Die Lust war

war hier gesund und die Aussicht angenehm; hier schloß er sich ein, vergaß die ganze Welt und beschäftigte sich nur mit den verdrießlichen Vorstellungen, sich von der schönen Elmire getrennt zu sehen.

Die Mutter, so unzufrieden sie über ihren Sohn war, so sah sie ihn doch mit Verdruß die Stadt verlassen; sie beklagte sich bey ihrem Bruder über den schlimmen Charakter des Marquis. Man bessert das Herz nicht, sagt sie zu ihm, zudem, wenn das Laster und ein Heer von Vergehungen seine Grundlage ausmachen. Eine Leidenschaft, die oft nur eine Wirkung des Eigensinns ist, faßt durch die Gewohnheit Wurzel. Der Gehorsam und die Ehrerbietung, welche man der Mutter schuldig ist, werden in einem gewissen Alter nicht mehr erkannt. Ein verderblicher Gebrauch hat ihre Rechte geschmälert. Die Erkenntlichkeit, welche man ihr schuldig ist, redet selbst so leise, daß sich die Empfindungen der Natur zu verlieren scheinen. Ach! mein Bruder! man muß Mutter seyn, wenn man diese Wahrheiten fühlen will. Mein Sohn hat keine Achtung mehr vor mich; er hat sich vorgesetzt, alle meine Vorschläge zurück zu weisen und unwiderstehlich an einem Mädchen ohne Herkommen, ohne Vermögen hängen zu bleiben, und sie gar noch wider meinen Willen zur Frau zu nehmen. Wie hart ist

es in diesem Augenblick für mich, Mutter zu seyn und meinen Sohn zu lieben! — Meine Schwester, ich nehme an Deinen Unruhigen Theil, aber ich verabscheue die allzuweiteste Ausdehnung, die Du Deinen Rechten geben willst. Heißt das Deinen Sohn glücklich machen, wenn Du eine unumschränkte Macht über ihn gebrauchen willst, um eine Leidenschaft zu zerstören, die den Menschen im geringsten nicht verächtlich macht? Alle Empfindung, welche die Furcht erzeugt, wird nie weder ächt noch dauerhaft seyn. Man muß sich Mühe geben, das Zutrauen eines Kindes zu gewinnen, die Kunst lernen, seinen Verstand zu bilden und viele Gedult brauchen, um es zur Annehmung unsrer Art zu denken zu bewegen. Die Schwester, die von den Reden eines Bruders, dessen Hochachtung für sie von einem so hohen Werth, war, sehr getroffen wurde, wollte sich rechtsfertigen und ihm alles bekannt machen, was sie gethan hätte, um die thörichte Leidenschaft ihres Sohnes zu heilen. Es verdriest mich, sagt sie zu ihm, daß ich nicht bey guter Zeit seine Ehe für nul und nichtig erkläret habe.

In der That, antwortete der Comthur, das ist der Mühe werth, daß es ein wenig verdriest! Es thut Dir wehe, daß Du ihn nicht gezwungen hast, die Gesinnungen des rechtschaffenen Mannes zu unterdrücken und
mit

mit den heiligsten Versprechungen zu spielen! Glaubst Du, daß es weniger schändlich sey, die Unschuld, die Leichtgläubigkeit und die Treue eines Mädgens zu misbrauchen, als sich den eigennützigen Aussichten der Väter und Mütter zu widersetzen? Sey versichert, meine Schwester, man kann seine Versprechungen nicht wiederrufen, ohne einen Mangel von Empfindung der Ehre zu haben. Ich wollt' am ersten mirinen Neffen verabscheuen, wenn er zu dieser That fähig wäre. Deine Grundsätze sind falsch, und anstatt Gutes zu stiften, erzeugst Du das unheilbarste Uebel. Tugend und Ehre sind die schätzbarsten Eigenschaften an einem jungen Menschen; aber die Tugend ohne Liebe der Menschlichkeit, ohne ein unwandelbares Bestehen auf seinem Wort, ist nur ein Hirngespinnst. Der Bruder und die Schwester, ob sie gleich von entgegengesetzter Gesinnung waren, giengen dennoch im Frieden voneinander.

Der Comthur begab sich zu seinem Neffen auf sein Landgut. Der erste Anblick des Schlosses erweckte in ihm das Bild der Ruhe und des Glücks. Er fand es mit Gräben umschlossen, die seine Lage glücklich machten. Er traf junge Leute daselbst an, die fast noch in ihrer Kindheit durch ihren Fleiß den Produkten der Natur einen neuen Werth gaben. Er sah den Mann die Erde umgraben, um

sie fruchtbar zu machen. Er sahe die mun-
 tere Jugend den Vergnügungen und der Ar-
 beit mit gleichem Eifer ergeben, und das im-
 mer lebhafteste Alter die Schwächlichkeit der
 Jahre wenig empfinden. Sein Neffe allein
 war tiefsinnig und traurig und sein Zustand
 machte ihm Kummer. Ich habe mit Ihrer
 Mutter gestritten, sagt er zu ihm, ich bin
 nicht ihrer Meinung, so sehr sie mich nöthig-
 te, wie sie zu denken. Der Onkel, der ge-
 wahr wurde, daß ihn sein Neffe gerührt und
 bekümmert ansah, brach die Unterredung ab,
 und suchte von dem Augenblick an ihn zu zer-
 streuen und seinem Schmerz Linderung zu
 verschaffen.

In dem Herzen des Marquis war es be-
 schlossen, daß nichts in der Welt ihn von sei-
 ner Geliebten trennen sollte; also fand er auch
 kein andres Vergnügen, keine größere Freu-
 de, als in dem Andenken an sie. Er ließ sie
 mahlen, und sein Geist, dem sie immer ge-
 genwärtig war, schilderte ihr Bild dem Mah-
 ler so gut, daß das Gemälde dem Original
 vollkommen gleich war. Der geschickte Künsts-
 ter gab ihr den nachlässigsten Puz, Blumen,
 Bänder, die sanftesten Farben, ein seidenes
 halbdurchsichtiges Halstuch, mit welchem
 zween kleine Amors spielten. Das Gemälde
 war in seinem Cabinet aufgehängt: Der
 Comthur erstaunte als er es sahe, er bildete
 sich

sich in seiner Einbildungskraft den Gegenstand, welchen es vorstellte, als die liebenswürdigste und vollkommenste Person ab. Er überredete sich, daß in einem so schönen Körper eine eben so schöne Seele wohnen müsse, und erzeugte seiner Nichte alle Hochachtung, die sie nur von ihm erwarten konnte. Von dem Augenblick an ward er immer mehr für sie eingenommen.

Obgleich der Comthur aus einer Familie herkam, welche sich durch Geburt und Verdienst merklich auszeichnete, so hatte er doch nicht jene Mine des Stolzes, noch jenen unerträglichen abgeschmackten Sinn, den oft ein Mann von Stande vor denen affektirt, welchen die Natur diesen Vortheil entzogen hat. Meine Nichte ist nicht von hoher Geburt, nun wohl! ein mächtiges Uebel! Vielleicht hat sie ein Verdienst und Vorzüge, die mehr werth sind als das glänzendste Herkommen. Will man sagen, sie sey nicht von Stande? Immer wird man doch gezwungen seyn, ihre Tugend zu erheben. Ist sie nicht reich, nun so wird sie eine Haushälterin seyn, blos an ihren Mann und an ihre Familie gebunden, und wird sich nicht all den Vergehungen einer Frau von Stande und eines reichen Weib's ergeben. Der Comthur ein Tugendfreund, sahe die Geburt nie anders als ein Spiel des Zufalls an, und schätzte jeden Menschen nur

nach seinem persönlichen Verdienst und nach seinen reellen Vollkommenheiten. Er war simpel in seiner Tracht, natürlich in seinem Anstand, bescheiden in seinen Reden, und ein großer Geist, ohne sich aufzublähen. Er schätzte die Talente, und verachtete alle Prahlerey und alles affectirte Wesen. Er besaß alles, um zu gefallen; Reize und natürliche Beredsamkeit genug. Er war nicht der Mann, der Dinge ausbreitete, die nur in vertrautem Cirkel bleiben sollten. Als ein Feind emphatischer und hoher Worte, redete er wenig aber mit Geschmack, und einen Schatz von Gelehrsamkeit fand man bey ihm. Die Gesellschaft eines solchen Mannes konnte nicht anders als höchst angenehm und für den Marquis die größte Unterstützung seyn; daher betrug er sich in der Folge ganz anders.

Endlich erhielt der Marquis genugthuende Nachricht aus Spanien. Einer von seinen Freunden schrieb ihm, er habe nach langem Nachforschen entdeckt, daß die junge Dame, von welcher er in seinem Brief Meldung gethan hätte, die Tochter des Marquis von B*** Vice-Königs von Indien und der Donna Rosa von A*** wäre, daß ihr Bündniß lange Zeit wäre verborgen gehalten worden, und daß der Vater neulich gestorben wäre, und seiner Frau und seiner Tochter große Reichthümer hinterlassen hätte.

Er

Er habe sich, nachdem er erfahren, daß sie auf einem Landgut in Andalusien wohnten, sogleich dahin begeben, aber weder die Mutter noch die Tochter gefunden. Man habe ihn versichert, sie seyen in fremde Länder gereist und man wüßte nicht, wann sie wieder zurück kämen.

Der Marquis lief in voller Freude zu seinem Onkel, und lies ihn den Brief lesen. Hier mein Herr, lesen Sie, ich habe Nachricht von meiner Geliebten erhalten; lesen Sie hier, was mir der Baron von L*** den Sie kennen, von ihr schreibt. Kaum hatte der Comthur einige Zeilen gelesen, als er einen lauten Schrey ausstieß. Sein Neffe, welcher erschrickt und nicht weiß was er dazu sagen soll, fällt in eine Bestürzung, die die Bewegungen der Freude des Onkels plötzlich zerstörte. Die Gattin seines Neffen war die Tochter eines seiner alten Freunde. — Ich hab' ihn, sagt er zu ihm, zu Maïtha gekannt, als ich meinen Zug zur See machte. Wir waren auf einem Schiff und lebten sehr lange beysammen. Als sein ältester Bruder in seiner Kindheit gestorben war, nöthigte man ihn, den Orden nicht anzunehmen und seine Familie zu unterstützen. Nachher kantt' ich ihn in Cadix, wo das Schiff das ich kommandirte, anländen und im Hasen bleiben mußte. Er war eben willens,

sich nach Indien einzuschiffen, und eine einzige und reiche Tochter zu heurathen. Ihre Mutter kann Ihr Bündniß nicht mehr verwerfen. Ihre Gattin ist die Tochter eines Mannes von sehr gutem Stande und eines bekannten Edelmanns, der immer mein Freund war. Ich will mich mit Ihnen gemeinschaftlich bemühen, alle mögliche Versuche zu machen, sie zu entdecken, und Sie wieder mit ihr zu vereinigen. Ich misbillige Ihren Vorsatz nicht, nach Spanien zu reisen, um selbst genauer zu erfahren, in welches Land sie wirklich gereist sind, damit Sie sich in Eile dahin begeben können.

Alle Zubereitungen waren zu dieser langen Reise fertig, der Onkel und der Neffe verließen einander; der eine nahm seinen Weg nach Paris und der andre nach Spanien. Welche bezaubernde Vorstellungen machte sich nicht in jedem Augenblick dieser zärtliche Gatte, um sein liebes Weib wieder zu finden. Angenehme Träume fiengen nun an, seiner Hoffnung zu schmeicheln, und was er zu jeder andern Zeit für ein Hirngeespinnst, für einen eiteln Irrthum hielt, schien ihm nun einige Wirklichkeit zu haben. Voller Hoffnung, seine Liebe belohnt zu sehen, waren weder Postknecht noch Pferde im Stande, seinen Begierde genug zu thun. Die schlimmen Wege reizten oft seine Ungedult

dult, und machten ihm Aufschub, aber er überwand diese Hindernisse durch die Menge von Pferden, die er an eine leichte sehr gut gehängte und erst neu verfertigte Berline spannen ließ. Als er nahe an Bordeaux kam, traf er die Wege sehr elend an. Das häufige Gewässer eines lang angehaltenen Landregens, das mit einigen ausgetretenen Bächen zusammenfloß, hatte sie völlig verdorben. Er wollte eben stecken bleiben, als er vor sich ein zertrümmertes Fuhrwerk sah, welches aufzurichten man sich vergebens bemühte. Er befahl dem Postillion, auf die rechte Seite zu fahren und den Weg über ein breites ungepflügtes Feld zu nehmen. Theilnehmend an der Mühe derjenigen, welche so viel unnütze Kräfte anstregten, kam er näher zum zerbrochenen Fuhrwerk, stieg aus und befahl seinen Leuten ihnen zu helfen. Es war schon spät und die Nacht rückte heran. Ein Frauenzimmer, das ein junges Kind von sechs bis sieben Jahren an der Hand hielt, schien sehr unruhig, und stieß bisweilen einige Seufzer aus. Ihre Unruhe bewegt die empfindsame Seele des Marquis: er geht zu ihr und vergißt nichts um ihren Schmerz zu besänftigen. Das Frauenzimmer giebt ihm zu erkennen, daß ihre Frau und deren Mutter die Gegenstände ihrer Furcht wären. Sie zeigt an eine elende Hütte und sagt zu ihm:

Hier mein Herr werden wir wohl allem Anschein nach über Nacht bleiben müssen; das thut mir leid und verdrießt mich.

Das Kind hatte eine sehr einnehmende Gestalt; man konnte schon an ihm alle Reize der Natur unterscheiden. Sein Anblick verursachte bey dem Marquis eine ungewohnte Freude. Er fand ein hohes Vergnügen darin, es anzuschauen; aber einige Thränen, welche ihm entfielen, erregten ein lebhaftes Verlangen in ihm, die Ursache seines Kammers zu wissen. — Ach! was machst Du mein kleiner Freund! warum bist Du so sehr bekümmert? — Ach! mein Herr, die Mama ist zu sehr betrübt, als daß ich ihren Schmerz nicht mit ihr theilen sollte. — Du liebst sie dann doch wohl? — Ja mein Herr, denn sie liebt mich auch gar sehr; sie ist die Güte selbst. — Und Dein Papa? — Ich habe das Glück nicht, ihn zu kennen; die Mama spricht oft von ihm und sagt mir, daß ich ihm gleiche: sie umarmt mich dann, und sagt nichts mehr zu mir und fängt sogleich an zu weinen. Der Marquis, den dieses junge Kind immer mehr bezauberte, konnte nicht müde werden, es zu bewundern. Wolltest Du mich wohl mein kleiner Freund zu Deiner Mama hinführen, mich ihr vorstellen und ihr meine Dienste anbieten? — Von Herzen gerne; es wird ihr recht lieb seyn, Sie zu sehen. Der Marquis reicht ihm die Hand,

Das

das Kind giebt ihm die seinige, und so gehn sie zur Hütte.

Der Marquis war noch mit diesem Kinde beschäftigt, dessen gesunde und vernünftige Antworten ihn in Erstaunen setzten, als er nahe bey sich eine Dame von einem majestätischen und sehr wohl gemachten Wuchs gewahr wurde. Ein weiter Flor hing nachlässig über ihr Gesicht, und deckte einen Theil ihrer Schönheit und ihrer regelmäßigen Gesichtszüge. Kaum hatte der Marquis die Augen auf sie geheftet, so fiel er ihr zu Füßen. O mein liebstes Weib! der Himmel hat doch endlich meine Wünsche erhört! Ach! ich finde meine theure Elmire glücklich wieder! — Thränen ersticken das Wort. — Ach! mein lieber Marquis, antwortete Elmire (sie war es selbst) ich sehe Dich wieder! — Die Erschütterung, welche ein so unverhofter Anblick plötzlich in ihr verursachte, benahm ihr den Gebrauch der Sinne. Der Marquis über ihren Zustand bestürzt, hebt sie auf, schreyet laut und ruft ihr aus allen Kräften zu. Das Kind mischt seine Thränen in die seinigen, und seine Aufseherin sucht sie wieder zu sich selbst zu bringen. Ihre Bemühungen haben einen glücklichen Erfolg; Elmire öffnet die Augen, heftet sie auf ihren Geliebten: Bist Du es denn Marquis, den ich wieder sehe! Ist es mein Gatte, den ich an diesem Tage wieder finde? — Ja meine zärtliche Elmire, es ist Dein

Dein Gatte, ein Mann, der Dir immer treu geblieben ist, und der seit der Zeit, als man ihn grausamer Weise Dir entriß, beständig in Kummer schmachtete. — Du weißt ohne Zweifel noch nicht, daß Du Vater bist? Erkenne Deinen Sohn — Sie nimmt ihn bey der Hand und bringt ihn zu ihm — umarm' ihn Marquis. — Mein Sohn! o Himmel! er drückt ihn fest an seinen Busen, und benetzt ihn mit seinen Thränen. — Ja Marquis, er ist Dein Sohn; er ist das Pfand unsrer Liebe und unsrer genauesten Verbindung; ein Sohn, den ich mit Sorgen erzogen habe, und der Dir alles sagen kann, was ich seit meiner Trennung von Dir erduldetete. — Ach! mein theures Weib! könnt' ich Dir doch meine Lage beschreiben, als der treulose Herzog Dich entführte. Voller Wuth gegen diesen Betrüger, suchte ich ihn aller Orten auf, wie ein Opfer, das meiner Rache geweiht ist. Wer mir nur für's Gesicht kam, schien mir ein Mitverschworner seiner Schandthat zu seyn, und ich hatte das Unglück, den Unschuldigen mit dem Strafbareren zu tödten.

Der Marquis begriff, daß es hier die Zeit nicht erlaubte, sich in eine umständliche Erzählung einzulassen; er überließ sich ganz der Freude. Seine Geliebte sagt ihm, daß sie ihre Mutter bey sich hätte, daß diese sein Kind liebte, und den Vater nicht haßte. — Komm, laß uns zu ihr eilen, Du wirst entzückt

zückt über sie seyn. Sie hat mir hundertmal gesagt: ich wollte gar gern dem Marquis den Fehler vergeben, zu welchem er Dich verleitet hat, wenn seine Absichten nur ehrbar und seine Zuneigung dauerhaft seyn könnte. Ich wünschte, ihr kämet einmal wieder zusammen, meine Tochter; wenn mir der Himmel dieses Vergnügen verschafft, so will ich gern sterben. Donna Rosa erschien, der Marquis stürzt zu ihren Füßen, nimmt seine Gelebte bey der Hand und sagt mit einer Stimme, deren Stärke, Freude und Furcht sich wechselsweise vermehrten und verringerten: Ich hoffe Madame, daß Sie die Fehlstritte einer unüberlegten Jugend vergeben und eine Vereinigung billigen werden, die ohne Ihr Wissen, ohne Ihren Beyfall getroffen wurde; sehen Sie mich als Ihren Sohn an, betrachten Sie mich als den Gatten eines Weib's, für dessen Glück ich immer arbeiten werde — Donna Rosa hub ihn auf, umarmte ihn zärtlich und bezeugte ihre außerordentliche Freude über ihre Wiedervereinigung. Die Beständigkeit und die Treue deines Gatten, sagt sie zu ihrer Tochter, sind glückliche Vorbedeutungen auf's Künftige; Du mußt Dich immer seine Zärtlichkeit würdiger machen und seine Liebe zu verdienen suchen. Erinnerere Dich oft an die weisen Lehren, die Dir ein sterbender Vater gegeben hat. —

Ich überlasse meinem Leser das Urtheil, ob die Freude des Marquis der Freude der Mutter und der Tochter nicht völlig entprochen habe. Das Gemälde davon ist über allen Ausdruck; empfindamen Herzen kommt es allein zu, es sich lebhaft vorzustellen.

Einige Stunden hernach that man ihnen zu wissen, daß man den Wagen aus dem Schlamm gerunden und wieder zurecht gemacht hätte. Ehe der Marquis abreiste, wollt' er diese Begebenheit noch durch seine Freygebigkeit glänzend machen. Er gab dem Eigenthümer der Hütte ein Geschenk, das ihn in Verwunderung setzte, und brachte ihn das durch in den Stand, sich eine bequemere Wohnung anzuschaffen. Sie nahmen hierauf ihren Weg nach Paris, wo sie in wenig Tagen ankamen. Die erste Angelegenheit des Marquis war, seine Geliebte zu seinem Dufel zu bringen. Der Comthur empfing sie mit dem größten Eindruck der Freundschaft und einer zärtlichen Zuneigung. Er umarmte sie beyde und schmeichelte ihrem Kind. Die Mutter des Marquis, die sich ihrer Verbindung so sehr widersezt hatte, nahm sie ebenfalls mit Vergnügen an, kann es si ihre Tochter und schenkte ihr ihre Freundschaft.

Die sämtlichen Verwandte kamen überein, daß man für die Sicherheit des Standes des jungen Marquis und der Kinder, die noch geboren werden könnten, ohne Aufschub die Frey-

Feyerlichkeiten, die noch ihrer Verehligung mangelten, vollziehen müßte, welches auch mit aller Genauigkeit geschah. Die sanfte, liebenswürdige, gesittete, geistvolle und mit dem vollkommensten Verstand begabte Elmire machte dann das Glück ihres Gatten, die Freude ihrer Verwandten und die Bewunderung aller derer, die sie kannten und mit ihr umgingen. Bey der Annäherung des Frühlings begab sich die ganze Familie des Marquis auf sein nächstes Landgut. Hier gab man prächtige und mit großem Aufwand versehene Feste die man für Fabeln halten würde, wenn die Wollust unsers Jahrhunderts es hierinnen nicht dem Wunderbaren des lügenhaftesten Romans zuvor thäte.

Elmire, die seit so langer Zeit an die Stille gewöhnt war und in der Gesellschaft ihres Gatten die vollkommenste Genugthuung fand, bat sich von ihm einen beständigen Aufenthalt an diesem Orte aus. Der Marquis konnt' ihr nichts abschlagen und gab ihrem Verlangen freywilligen Beyfall. Er selbst empfand einen weit lebhaftern Geschmack an dem Lande und füllte das leere müßiger Stunden durch nützliche Vergnügungen aus. Die Tage verflossen ihnen so geschwind, daß es schiene, die Zeit selbst riß sich mit schnellerem Laufe fort. Die Mühe, die er auf den Ackerbau verwandte, hatte glückliche Erfolge. Seine Geliebte theilte durch eine edle Nach-

eises

eiferung ihre Zeit in häusliche Geschäfte, die unter keinem Stand erniedrigt sind, und in die Sorge, ihrem Mann zu gefallen und ihre Kinder zu unterrichten.

Donna Rosa fand ebenfalls Geschmack an der Lektüre, die den Schmerz mäßigte und ganz heilte, den sie noch über den Verlust ihres Gatten empfand. Die Mutter des Marquis, die ein Vergnügen am Stadtleben hatte, besuchte sie alle Jahre gegen den Anfang des Winters und im Frühling. Der Comthur, der immer älter wurde, blieb in Ruhe bey seinem Neffen und bey seiner Nichte bis an's Ende seiner Jahre. Nach seiner und seiner Schwester Tod reiste der Marquis begleitet von seinem Weib, von Donna Rosa und von seiner kleinen Familie, die noch mit einer Tochter und einem Sohn vermehrt wurde, wieder hinüber nach Spanien. Hier lebten sie in einer ungestörten Ruhe und erreichten ein glückliches Alter. Sie hatten das Glück, Kindesfinder zu sehen, die sich durch ihr Verdienst und Tapferkeit beliebt machten und auf dem Pfad ihrer berühmten Vorältern hingingen. Donna Rosa starb am ersten, aber ehe sie den Zoll der Natur bezahlte, wurde sie überzeugt, daß eine Treue, welche die Probe aushält, über die unüberwindlichsten Hindernisse triumphire und die entfernteste Hoffnung fröne.

